

Wochenschrift für die gesamte Ostmark

Herausgegeben von E. Gintlich u. Dr. Franz Lüdtko in Berlin. Verlag Deutscher Ostbund E. V., Berlin W. 50.

Erscheint wöchentlich, einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährlich 1.50 RM. Einzelnummer 20 Pf. u. 5 Pf. Postgebühr. Anzeigenpreis: für jeden Millimeter Höhe der Schrift, Seite 30 Pf., bei Familien-, Ortsgruppen- u. Stellen-Anz. 20 Pf., bei Anz. im Anschluss an den Text auf Textseite 1.20 RM.

Nr. 5.

Berlin, 27. Januar 1933.

14. Jahrg.

Empf. 28. JAN. 1933

Inhalt: 2. 41: Das Hinterland des Danziger Hafens. / 2. 42: Servus mit die ostpreussischen Schiedsleute. — Politische Besprechungen: 2. 43: Die polnische Propaganda auf dem Festland. / 2. 44: Die Kampf gegen das deutsche Reich. — Mitteilungen der vormaligen Reichskommission. — Wachen zum Schutz des Festlandes: 2. 45: Danziger Fragen. / 2. 46: Entwurf der Oberfinanzdirektion Ostpreußen. — Kritik des polnischen Landbauwesens. — Angriffe gegen die Zivilisten. — Grenzschutz. — Einleitungs- und Ausleitungsfragen. — Die ostpreussische „Kraut“, 1. Durchkulturgesetz: „Die Isonne Andros“.

Das Hinterland des Danziger Hafens.

Jan. 1933

Der polnische Propagandist Ksimir Smogorzewski bringt in seinem Buche „Le Poméranie Polonoise“ ein Kapitel: Die polnischen Häfen und ihr Hinterland. Wenn man etwa erwartet hat, daß hier von berufener Seite endlich einmal der Versuch gemacht worden sei, die übliche polnische Behauptung, daß Danzig und Gdingen die „natürlichen Häfen Polens“ seien, gründlich zu unterbauen, so wird man vom Smogorzewski enttäuscht. Er beschränkt sich, wie auch sonst in seinen umfangreichen Werken, darauf, alles das zu sagen, was schon in der polnischen Propaganda über diese Frage bisher schon gesagt worden ist. Und das hält allerdings einer kritischen Überprüfung nicht stand. Die Polen pflegen es so bisanzustellen, als ob der Aufschwung Danzigs und Gdingens eine natürliche Folge der Verbindung des Korridorgebietes mit dem polnischen Staat sei und als ob die Einfuhr, das weit über die Hälfte der gesamten Einfuhr — das polnische Aufsehen über die beiden Häfen geben, ein zwingender Beweis für ein polnisches Bedürfnis am Korridor sei. Aber das eine, noch das andere trifft zu. Zunächst ist es historisch falsch, wenn von polnischer Seite behauptet wird, daß sich die Befestigung der alten deutsch-russischen Grenze, also die Einbeziehung des Korridorgebietes und Danzigs in den polnischen Staat, bzw. in das polnische Polgebiet, die russischen im Hinterland des Danziger Hafens genaugen hätte. Die alte deutsch-russische Grenze ist für den Danziger Handel durchaus keine unübersteigbare Mauer gewesen. Im Gegenteil hat sich Danzig in der Vorkriegszeit in normalster und gesündester Weise zu einem wichtigen und bedeutenden Hafen Ostpreußens entwickelt. Das Einzugsgebiet des Danziger Hafens erstreckte sich damals weit über ganz Randersleben und reichte vor allem weit bis in die Ukraine hinein. Im deutsch-russischen Handelsvertrag von 1894 war zwischen den konkurrierenden Häfen Danzigs und Königsbergs eine Art Demarkationslinie, die von Danzig über Wialitzk, Minsk, Smolensk und Moskau nach Osten führte, festgelegt worden. Alles was in alten Russland südlich dieser Linie lag, also fast das ganze heutige Polen, hat demnach schon damals zum bevorzugten Einzugsbereich des Danziger Hafens gehört. Und man muß sagen, daß diese Regelung, die bis zum Krieg in Geltung blieb, Danzig trotz der russischen Grenze ein durchaus zweckmäßiges Verbindung mit einem ausgedehnten Hinterlande gesichert hat.

Was Danzig (und Gdingen) durch die staatliche Umwälzung an neuem Hinterland gewonnen haben, das ist neben dem nordöstlichen Polen vor allem Ostoberschlesien. Das eine hat früher zum Einzugsbereich der Häfen von Königsberg und Memel, das andere zum Hinterlande des Stettiner Hafens gehört. Wenn diese Gebiete heute auf die „beiden polnischen Häfen“ (womit die Polen Danzig und Gdingen meinen) angewiesen sind, so ist das ein durchaus künstliche Verfassung, die als solche keine Gewähr für Dauer bietet und nur mit erheblichem Aufwand Kosten aufwenden aufrecht erhalten werden kann. Das das nordöstliche Polen unter dem staatlichen Zwang zur Benutzung der „beiden polnischen Häfen“ schwer zu leiden hat, ist in dem betroffenen Wirtschaftskreisen wiederholt, vor kurzem erst wieder von der Wilnaer Handelskammer, dargelegt worden. Der Wilna-Korridor stellt, seitdem er zu Polen gehört, in handels- und wirtschaftspolitischer Hinsicht eine Sackgasse

dar: An einem Wirtschaftsaustausch mit Ostpreußen besteht dieses Korridor- und Festland wenig Interesse; im Grenzland über Memel ist unterbunden, und nur das geographisch günstig gelegene Hafen Königsberg, Riga und Libau wird er durch die Hafen- und Kanalpolitik der Warschauer Regierung getrennt. Es bleibt ihm für die Einfuhr und Ausfuhr über See nur der Weg durch den Weichselkorridor: Wilna ist aber von Danzig einige hundert Kilometer weiter entfernt als von Königsberg. Unter normalen Verhältnissen käme also das nordöstliche Polen für die beiden polnischen Häfen als Hinterland nicht in Betracht.

Was die Situation Danzigs (und Gdingens) gegenüber der Vorkriegszeit von Grund auf geändert hat, das ist die Einbeziehung Ostoberschlesiens in den polnischen Staat, die Herauslösung dieses Industriezweiges aus seinem alten natürlichen Aufnahmehängen und die einseitig auf Mer gerichtete Handelspolitik Polens. Aber Danzig sind im letzten Vorkriegsjahre (1913) 1,234 Mill. Co. Güter eingeführt worden; die Einfuhr über Danzig und Gdingen zusammen in dem Jahre 1931 nur wenig mehr, nämlich 1,513 Mill. Co. betragen. (Im vergangenem Jahre ist die Danzig-Gdingener Einfuhr sogar um einige hunderttausend Tonnen hinter der Danziger Vorkriegseinfuhr zurückgeblieben.) Andererseits günstiger für die polnische Beweisführung liegen die Dinge bei der Ausfuhr. Diese ist gegenüber der Vorkriegszeit mengenmäßig fastlich um das Vielfache gestiegen; sie hat über Danzig im Jahre 1913 rund 880 000 Co., im Jahre 1931 über Danzig und Gdingen zusammen 12 328 000 Co. (im letzten Jahre allerdings nur noch rund 10 Mill. Co.) betragen. Ein ganz anderes Gesicht erhalten diese Zahlen jedoch, wenn man aus der Gesamtansfuhr die Ausfuhr von Kohle aussondert. Denn diese nämlich den 880 000 Co., die im Jahre 1913 über Danzig exportiert wurden, nur noch etwa 1,5 Mill. Co. gegenüber, die im Jahre 1931 über Danzig und Gdingen zusammen exportiert worden sind. (Im letzten Jahre ist diese Zahl noch weiter erheblich gesunken.) Das Ergebnis ist also, daß — ohne die Rohlandausfuhr — ein Gesamtumschlag des Danziger Hafens im Jahre 1913 im Jahre von 2,1 Mill. Co. ein Gesamtumschlag der beiden Häfen Danzig und Gdingen im Jahre 1931 im Höhe von etwa 2,8 Mill. Co. (im Jahre 1932 nur noch rund 2,5 Mill. Co.) gegenübersteht. Alles, was die Polen über den Aufschwung ihrer Häfen und über die „Wichtigkeit“ und Handelspolitik zu sagen haben, bezieht sich also im Grunde ausschließlich auf die oberschlesische Kohle.

Es ist demnach festzustellen: Die staatliche Verbindung mit dem früheren Ostpreußen und Ostoberschlesien hat Danzig (und Gdingen) gegenüber dem Vorkriegszustande keine nennenswerten Vorteile gebracht, denn die wirtschaftlichen Gebiete des polnischen Staates haben sich in der Vorkriegszeit trotz der deutsch-russischen Grenze hinsichtlich ihrer Überbesiedelungsmöglichkeiten in keiner schlechteren Situation als heute befunden. Danzig hat durch die staatliche Umgestaltung vom Reiche einen Teil seines altzeitlichen Hinterlandes, nämlich das schlesische Pommeren, das das weite Ostpreußen, verloren. Ostoberschlesien hätte auch im Rahmen des Deutschen Reiches ebenso gut oder ebenso schlecht, wie es heute gesehen ist, in das Hinterland Danzigs einbezogen werden können. Wenn das nicht

Heraus mit den entriessenen Ostgebieten!

August Abel spricht in Paris

in einer öffentlichen Versammlung.

Der Presswart des Jungpolen Ordens, der frühere Reichstagsabgeordnete August Abel, hat, wie früher schon einmal, am 21. Januar in einer öffentlichen Versammlung im Kriskapalast in Paris vor Stanfien über das Friedensbiktrat von Versailles gesprochen, einer Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich das Wort geredet, dabei aber betont, daß einer solchen Verständigung eine klare Auseinandersetzung und die Befestigung des Wiktrats von Versailles vorausgehen müsse. Vor allem hat er die Rückgabe der um geraubten Ostgebieten verlangt. Hinsichtlich des Weichselkorridors hat der tapfere Journalist ausgeführt:

„Der Weichselkorridor, der Deutschland in zwei Teile zerriß, wurde durch das Versailles Friedensbiktrat Polen gegeben ohne Volksbefragung. Im Jahre 1918 hatte das Reichsbiktrat die um die Straße Zestich. Mehr als heute, dagegen, da die Polen Hunderttausende von deutschen Menschen aus dem Korridor vertrieben haben, heute, da sie viele Hunderttausende von Deutschen durch Polen ersetzt haben, ist es für Polen natürlich leicht, zu beweißen, daß der Korridor eine polnische Mehrheit besitzt. Wenn Polen aber diese heutige polnische Mehrheit als Beweis dafür ansührt, daß der Korridor „immer polnisch“ gewesen sei, so ist das eine Fälschung der ethnographischen Wahrheit.“

Der französische Schriftsteller Pierre Broffolette sagt in der französischen Zeitschrift „Notre Temps“ („Unsere Zeit“) folgendes:

„Es ist normal, daß kein Deutscher die Verkürzung der Deutschen Republik und die Isolierung Ostpreussens hinnimmt.“

Ich sage Ihnen als Ergänzung dazu folgendes: Durch den widerrechtlich geschlossenen Weichselkorridor ist Polen für Deutschland zwar kein Erbfeind, aber ein obligatorischer Feind geworden. Die deutsche Einheit wird wiederhergestellt werden. Wenn sie es nicht, und wenn man diese Entscheidung verbinden will, dann wird man damit nur einen in seinen Zusammen noch nicht absehenden Brand entfachen.“

Die weitere Forderung der Rückgabe Danzigs hat Abel wie folgt begründet:

Schlusß zu Seite II.

gesprochen ist, so hatte das seine zwingenden Gründe. Dieses Gebiet, auf dem heute die Entwicklung Danzigs und Gdingens zu 90 o. S. beruht, gehört nämlich dank der Oberwalferstraße und der kürzeren Entfernung zum natürlichen Hinterlande des Statin-Strätzer Hafens. Die Entfernung von Kattowik nach Statin beträgt 410 km, von Kattowik nach Danzig 582 und nach Gdingen 602 km. Dagegen betragen die Frachtkosten für eine Tonne Kohle von Kattowik nach Statin 11,25 RM., nach Danzig-Gdingen dagegen nur 3,75 RM. Insofern ist der polnische Strätzer ein weitere Senkung des Karisses um etwa ein Viertel für die einen Monatsdurchschnitt von 500 000 t. ab übergehenden Erzeugnissen eintritt. Der Leiter der Karisfabelung des polnischen Verkehrsministeriums, Prof. Giegljtor, hat vor einiger Zeit in der „Polska Gospodarka“ festgestellt, daß die Hafenausfahrtskaris bereits weit unter den Eigenkosten der polnischen Staatsbahnen liegen, daß Polen mithin für jede Tonne Kohle, die es über die Häfen ausführt, einen bestimmten Betrag zulegen muß. Die Höhe dieses Aufschlages wird von polnischer Seite für den dreijährigen Zeitraum vom 1. Oktober 1929 bis 1. Oktober 1932 mit 177 Mill. Zloty bestimmt. Dabei ist noch zu bemerken: Es ist auch fraglich, ob sich diese Verhältnisse mit der — jetzt wieder hinausgeschobenen — Fertigstellung der neuen Koblentzahn bessern. Die Dahnentfernung zwischen dem Koblentzort und Gdingen wird zwar durch die neue Strätze bedeutend verkürzt. Aber Prof. Giegljtor weist in seinem erwähnten Artikel auf eine andere Schwierigkeit, die sich einer Verbilligung der Karis entgegenstellt, hin: Polen habe kein altes Eisenbahnenetz von den Leistungsmächten völlig frei übernommen. Die Koblentzlinie aber ist zum größten Teil mit französischen Aufschlüssen erbaut, die hoch verzinst werden müßten; und diese zusätzlichen Kosten (32 Mill. Franken im Jahre) müßten dann in die polnischen Koblentzkaris einkalkuliert werden. Um die Situation der polnischen Hafenpolitik richtig einzuschätzen, muß man auch noch beachten, daß der forcierte polnische Kohlenexport auf dem Rücken des notleidenden oberösterreichischen Bergarbeiters durchgeführt wird, der nach dem „Kurier Domestik“ vom 17. Juni 1932 einen Tageslohn von 4,10 Zloty, also nicht einmal halb so viel wie der deutsche Bergarbeiter (9,22 Zloty) erhält. Mit Verhelfen von diesen unzureichend ausgenutzten Kohlen aus dem mondernen anderen künstlichen und schiffbaren Hilfsmitteln — ist Oberösterreich zum Hinterland der beiden polnischen Häfen gemacht worden. Auf Verlastkaris und Hungerlöhnen in Gdingen gegründet. Auf diese Karis und diese Ökone hat die polnische Propaganda ihre Behauptung von der „Amenheitsbiktrakt des Korridors“ aufgebaut.

Dr. R.

„Was ich für den Korridor gesagt habe, gilt zum Teil auch für Danzig. Danzig ist ausschließlich von Deutschen bewohnt. Danzig wurde von deutschen Mutterlande abgetrennt, ohne daß man seine Bevölkerung befragte.“

In Danzig jedoch wie im Korridor bot ein brutaler Druck des von den alliierten und interalliierten Staaten feierlich proklamierten Grundsatzes Hutzufinden, demzufolge die Völker nicht wie Siguren auf einem Schachbrett vertrieben werden können, sondern demzufolge sie das Recht der Selbstbestimmung haben sollten!

Danzig hatte dieses Recht nicht, sondern wurde von Deutschland losgerissen am Polen freien Zugang zum Meer zu gewähren.

Seit 1918 hat Polen in unmittelbarer Nähe Danzigs den Hafen von Gdingen gebaut, obgleich der vom Völkerbund in Genf für Danzig eingetragene Kommissar entschieden hatte, daß Polen die Pflicht habe, den Hafen von Danzig voll und ganz auszuräumen. Polen hat das nicht getan, sondern den Hafen von Gdingen zum großen Schaden Danzigs ausgebaut.

Diese Frage Danzig ist, solange sie besteht, ein der unheilbarsten Wunden, die der Versailles Vertrag geschlossen hat, und — seien Sie dessen versichert! — am Gefilde der Ostsee wird es keine Ruhe geben, solange diese Ungerechtigkeiten gegenüber dem deutschen Völkchen und diese wirtschaftlichen Unannehmlichkeiten weiter existieren.

Die französische Schriftstellerin Suzanne de Callias sagt ihr Urteil über diese Dinge bei einer entsprechenden Behandlung der Frage Capen-Malmey in einem Artikel folgendermaßen zusammen:

„Man fragt sich wirklich, welche Geistesrichtung die Urheber des Statuts von 1919 eigentlich gehabt haben? Welche Mentalität diese Leute eigentlich besaßen, deren Willst die Karte Europas derartig zerstückelt hat, ohne daß sie sich einen Augenblick darüber Gedanken machten, was mit den Bündern werden sollte, die sie auf diese Weise, je nach ihrer Dohne, auseinandergerissen? Volkommene geographisches Ignorantentum ist noch die beste Entschuldigung, die sie zur Verteidigung ihres Werkes anführen könnten.“

Das neue Europa kann auf diesem Ignorantentum nicht aufgebaut werden, und da es hauptsächlich Frankreich ist, das den bisherigen Zustand verschuldet hat, so fällt auch auf Frankreich die Pflicht, diese Ungerechtigkeiten und Verletzer im Interesse des Friedens wiederzuzumachen.“

Bemerkenswert ist auch was August Abel über die unzulässige Regelung der Oberösterreichfrage ausgeführt hat: „Die Frage Oberösterreich lautet jedes Jahr mehrere Male auf. Die durch Versailles geschlossene Regelung in Oberösterreich ist in periodischen Wdhlungen immer wieder (schwere Zwischenfälle, weil die durch Versailles geogene oberösterreichische Grenze an vielen Stellen die ethnographischen Realitäten erkennt und weite deutsche Gebiete unter polnische Oberhoheit stellt hat. Diese oberösterreichische Grenze erkennt ferner die wirtschaftlichen Zusammenhänge, die ein paar zu dem Zweck, aus Polen ein hinsichtlich der Kohlelieferungen der Industrie unabhängiges Land zu machen. Die ganze Angelegenheit wird dadurch noch vergrößert, daß der polnische Chauvinismus die unter seine Herrschaft geratenen deutschen Gebiete fortgesetzt drangalliert. Auch in diesem Falle ist Frankreich der Hauptverheber der unmöglichen Lage und inselgesessen ebenfalls verpflichtet, diesen Zustand zu ändern.“

Die ganze deutsch-polnische Grenze, die sich von Danzig bis Kattowik hinzieht, ist nichts anderes als das Ergebnis der drassalen Willkür eines willkürlichen Chauvinismus, eines grenzenlosen Imperialismus und einer unerfährlichen Plebsokratie.“

In diesen Worten ist indirekt auch die Forderung auf Rückgabe der uns geraubten Ostgebiete der Provinz Polen enthalten, die August Abel leider nicht ausdrücklich geordert hat. Um so schärfer muß unterdessen immer wieder betont werden, daß es keine einseitige Regelung der Verhältnisse im Osten geben kann, ohne daß auch das Deutsche Land zurückgegeben wird.

Deutsche Beschwerden an die Ratsmächte.

Die deutsche Regierung hat durch den Generalkontrakt des Völkerbundes allen Ratsmächten eine Note überreicht, in der der deutsche Standpunkt zu der wiederum auf der jetzigen Gesagtenordnung des Völkerbundes stehenden Agrarbeschwerden der Deutschen in Polen dargelegt wird. Während der letzten Völkerverhandlungen hatte der deutsche Vertreter bereits zweimal den vom Dreierausschuss an den Ratsmächten Bericht als völlig ungenügend abgelehnt. Der Dreierausschuss ist jedoch nicht geneigt, dem deutschen Standpunkt entgegenzutreten, und man muß sich fragen, der Dreierausschuss beabsichtigt, die deutsche Note, daß das gegenwärtige Minderheitsverfahren keine Handbabe für ein weiteres schärferes Vorgehen gegen Polen bietet. Unter diesen Umständen wird gegenwärtig ertragen, ob nicht die gesamten, seit Jahren vor dem Völkerbundsrat lebenden, das Deutschland in Polen unmittelbar berührenden Fragen nunmehr zur endgültigen Entscheidung vor den Internationalen Völkervertrag gebracht werden sollen.

Danziger Fragen.

Der Regierungskonflikt in Danzig hat sich weiter verschärft. Mit einer Verhändlung zwischen dem Nationalsozialisten und der Regierung, die sich ohne nationalsozialistische Hilfe in der Minderheit befindet, ist allem Anschein nach nicht mehr zu rechnen. Nach der Geschäftsordnung des Volkstages hat jeweils in der ersten Sitzung des Volkstages im Jahre die Wahl des Präsidenten zu erfolgen. An Stelle des bisherigen nationalsozialistischen Volksagapresidenten v. Wunn wurde der Generalsekretär des Volkstages mit dem 28. November die Regierungsmehrheit in der Stichwahl zum neuen Präsidenten gewählt. Die Wahl der Vizepräsidenten konnte nicht erfolgen, da der Volkstag infolge der Stimmenthaltung der oppositionellen Mehrheit arbeitsunfähig war. — Verfassungsgemäß hatte der Senat die vier im Dezember v. J. vom Volkstag angenommenen und von der Regierung abgelehnten Gesetze zur Änderung des Wohnungsbaugesetzes, zur Förderung des Baues von Wohnungen, zur Erhöhung der Einkommensteuer für die höheren Einkommen und zur Gewährung von Steuerfreiheit für politische Vergehen dem Volkstag erneut zur Beschließung vorzulegen. Die Gesetze wurden von der oppositionellen Mehrheit nunmehr erneut angenommen. Es wird in Danzig also zum Volksentscheid kommen.

Auf der gegenwärtigen **Wörterbuchtagung** haben drei Danziger politische Streitfragen zur Debatte. Es ist dies nur eine kleine Auswahl aus den 25 Streitfällen, die heute noch, zum Teil seit mehr als zehn Jahren, den Wörterbucheinlagen vorliegen. Aus den Jahren 1923 und 1926 stammt je ein Fall: Liquidation des Gutes des Danziger Staatsangehörigen von Kägen-Roskow und Ausstellung von Reiseausweiskarten bei internationalen Fahrten. Aus dem Jahre 1930 stammen zwei unerledigte Fälle: die politische Minderheits- und Elternbefragungen, die politische Doll in Danzig und die Konkurrenz Erlösbefreiung. Von 1931 stammen zwei und von 1932 neun Streitfälle, die namentlich mit der politischen Zoll- und Wirtschaftspolitik zusammenhängen; hierzu kommen dann noch zwei neue Klagen, die von Danzig im Januar d. J. anhängig gemacht worden sind. Diese betreffen die Entfernung der sommerzeitlichen Eisenbahntraktion aus Danzig, die von Polen trotz wägenber Entscheidung wieder verschleppt wird, und die Veränderung deutschstämmiger Beamten aus dem Danziger Eisenbahnbetriebsbereich die politische Verwaltung. Die Streitfälle, die die gegenwärtige Wörterbuchtagung beschäftigen, beziehen sich 1. auf die Regelung des Verfahrens bei einer action directe, 2. auf die drei Entscheidungen des Hohen Kommissars vom 20. November v. J. betreffend die Danziger Rentingente

und Zollfragen, gegen die sowohl Danzig wie Polen Verträge eingeleitet haben, und 3. auf die Erennung eines endgültigen Wörterbunds-kommissars.

Helmer Kelling, der Nachfolger Graenias, hatte bekanntlich ursprünglich die Absicht, dem **Polen des Hohen Kommissars für die Freie Stadt Danzig** nur bis zum 1. Dezember v. J. provisorisch zu ernennt. Da jedoch auf der vorigen Sitzung des Wörterbunds-rates keine Einigung über die Person des neuen endgültigen Kommissars erzielt werden konnte, wurde die Amtszeit Kellings o. r. i. g. in dem am 1. Februar d. J. erlassenen Bescheid dahin abgeändert, daß dieser bis zum 1. September d. J. in Danzig verbleibe, bis dahin sollte auf diplomatischem Wege zwischen dem hauptsächlich interessierten Mächten eine Einigung zustande gekommen sein. Wie Verhandlungen bis bisher jedoch erfolglos verlaufen. Polen vertritt den Standpunkt, daß auf diesen Polen nur ein Angehöriger einer kleinen Minderheit gesetzt werden könne. Warum Warshaw diese Forderung erhebt, liegt auf der Hand: Es weiß aus Erfahrung, daß es sich gegenüber einem Hohen Kommissar, hinter dem (wie jetzt hinter Graenias) eine Großmacht steht, in seiner Danziger-Politik etwas mehr Zurückhaltung auferlegen muß, als wenn J. B. ein Holländer (wie zum Beispiel auch) oder ein Däne (wie J. B. Helmer Kelling) oder ein Südafrikaner (wie es geplant war) diesen verantwortungsvollen Polen bekleidet.

Ein alter Streitfall zwischen Danzig und Polen ist die **Verteilung der Zoll-einnahmen**. Polen hat der Freien Stadt seit Jahren beträchtliche, die auf Grund des Verteilungshilfsvertrages zustehende Beträge vorenthalten, indem es mit einem Carl der Danzig gehörenden Solleinnahmen u. a. eine Exportzölle, die ausschließlich der polnischen Industrie zugute kommen, bezieht. Danzig hat aus seinem Anteil die Kosten seiner Zollverwaltung zu decken. Aus ihm infolge der politischen Handelspolitik die Solleinnahmen so erheblich gesunken, daß die Zollverwaltung für Danzig in Zukunft sehr wahrscheinlich keine Gewinne mehr abwerfen, sondern im Gegenteil Zuschüsse erfordern wird. Im Jahre 1929 hat die Freie Stadt an Solleinnahmen noch 19,1 Mill. D. S., im Jahre 1930 nur noch 12,3 Millionen D. S., im Jahre 1931 sogar nur noch 7,6 Mill. D. S. erhalten; und im vergangenen Jahre sind die Einnahmen noch weiter gesunken. Dieser Einnahmenschwund, der den Danziger Staatshaushalt empfindlich berührt, macht eine grundsätzliche Neuregelung der Verteilung der Solleinnahmen zwischen Danzig und Polen notwendig, da Danzig nicht zugunsten werden kann, daß es für eine Verwaltung Zuschüsse leistet, die auch Polen, mit dem Danzig ja jenseitig durch Zollunion verbunden ist, zugute kommt.

Die schöne Andrea.

Ostmärkische Erzählung von Carl Busse.

4. Bestimmung.

(Nachdem verlesen.)

Wenn die schöne Andrea auf dem Wädelchen nach der Fahrt in die Stadt und wieder zurück, konnte sie sich der Herzenslust nachgeben. Doch Herzenslust war nicht dabei, — vielmehr dumpfes Verlangen nach Bewegung. Sie dachte wohl oft an Julian selbst, den Schüler. Aber an etwas anderes noch.

An Markus Rabat?

Rein, — nicht an ihn eigentlich. Was ging er sie an! Doch an den Abend, als sie das Haar aufgebunden hatte. — Es war, wie wenn ein Blick, den sie gesehen, so viel Jörn in ihr aufgelistet und — und etwas wie Abheben. Fortziehen hätte sie sich können.

Und das war so selbstan. Es lag dahinter etwas, aber ihr Kopf war nicht beweglich genug, es klar zu erfassen. Sie war hier im Dorf aufgewachsen und die Schöne. Kannte also solchen Blick, —

paß, man drehte sich weg, schaute einander hier jedoch —

Sie schüttelte den Kopf und wußte sich bumm und stumm. Warum war gerade gegen ihn Jörn und Abheben so groß?

Da sah sie bei der Rückkehr vom weitem einen Mann auf der Schwelle ihres Hauses stehen, etwas schräg, den ganzen Rücken der Chaussee zugewandt. Er mochte mit der Mutter reden.

Natürlich war es Markus Rabat. Aber wie es so stand, mit dem Rücken zu ihr, hatte er auch etwas von einem anderen. Er trug die Mütze, — so hatte sie auf des Vaters Kopf gesehen. Den Rock, — der Vater hatte ihn angehabt. Und der längere Markus Hand jetzt gebückt, — da war er auch so groß wie der Vater.

Und wie sie jetzt an den Abend dachte, hob sie die Peitsche, und der Gott war wieder da. Sie sprach auch nur kurz angebunden mit dem Schüler. Dafür war er fast höflich und fragte nicht.

Er hatte die Mütze und das Essen richtig mit zehn Eulern bezahlt. Seitdem schwärmte die Mutter für das Schwärzen.

Auch sonst hatte er ein kleines Schwärzen für sich zurückgelassen. Er hielt sich außerordentlich in der Mütze als ein Fischchen und er sah die Woche in der Schwärze nicht zählen. Manchmal kam es ihm selbst unheimlich vor. Aber er dachte an die Wanderfahrt im Frühjahr, — da holte man alles doppelt und dreifach nach.

In einem Sonntagabend war im Krug Tanzmusik. Sein Blut rebellierte. „Pani Andrea“, sagte er und schlug die Hacken zusammen, sie schickte, wie er nur wenige können, wie denkt ihr darüber? Ein Schwärzen, ein Eulchen, ein Küchlein. . . drei gute Dinge! Wollen wir gehen?

Sie blickte ihn erlauth an. „Mit Euch?“ und streifte seinen Anzug. Er war der alte ihres Vaters. „Ich bleibe lieber hier.“

Er drehte sich um, rief sich ein Streichholz an, steckte den Lakab in Brand. „Ach!“, autotrizierte er. Die Rauchwolken ließen nur so. Aber als wieder eine Woche um war, lief er sich von der Pani Falk, der Mutter, sein Erpartes geben. Sie krachte erbärmlich. Wohin er denn wollte? — In die Stadt! — Natürlich würde er alles durchbringen! — Nein, das würde er nicht.

Früh ging er fort. Nachmittags kam er wieder, ganz nüchtern, mit einem Bündel.

Er schickte die Frauen ins andere Zimmer und pffir vor sich hin. Der Alten wurde es zu langweilig, — sie ging zu einer Nachbarin hinaway. „Andrea“, die Sonntagsmittag nicht Jahr, hockte dem schönen Anton hoch in die Krippe. Da hörte sie den Schall von Schritten.

Markus Rabat hatte ins Nebenzimmer gesteckt, es leer gefunden und ludte die Frauen um.

Als sie sich umwandte, hauchte sie, fuhr noch der Tür, starrte ihn an. „Rein“, sagte sie, „nein!“ Und dann: „Seid ihr denn das?“

Eine freundliche Helle kam in ihre Augen. Die schmalen, ein wenig gepörrten Lippen öffneten sich leicht.

Er lachte verlegen. „Ob es so geht? Der Kaufmann sagt es, aber wer verdienen will, der leidet.“

„Ihr seid eigentlich ein Mädchen“, erwiderte sie lächelnd.

Er hatte sich für das erspart. Bald einen Augenblick. Er sah ihn besser als der Nachbar das Pan Falk. Ein ganz anderer Mensch stand da vor ihr.

Noch am Abend blickte sie ihn oft von der Seite an. Was Kleider alles machen!

Er aber ward lustig, als er merkte, daß er ihr nicht übel in seinem neuen Staat gefiel. Er erzählte wieder einmal, Und Andrea war auch gelächrig.

„Ist heute wieder Tanz?“ fragte die Alte.

„Nein“, erwiderte das Mädchen bodenwerd.

Markus Rabat jedoch entpuppte sich als Verschwoender. Nicht nur, daß er sich noch manches Stück neu anstiftete, — er trug den neuen Anzug an dem Abend der Woche, wenn keine Arbeit war. Andrea sah, wie er sich allmählich, ihn nur zu sehen. Und einmal — nach Feierabend — lagen sie zusammen, während draußen der Sturm, der polnische Wind, seine schauerlichen Pörrer pffir. Das Gespräch war eingeschlafen. Der Schüler hockte wieder auf der Bank, er rauchte wieder seine Pfeife. Als Andrea nach ihrem Haar griff, um es übers Ohr zu streichen, kam ihr plötzlich die Erinnerung an damals. Er hatte auch so gesehen, — auch so geredet, — und der

Entwurf der Oderschiffahrtsakte abgelehnt!

Zu den zahllosen demütigenden Bestimmungen des Versailles-Diktates gehört die Internationalisierung der deutschen Ströme, durch die Deutschland das freie Verjüngungsrecht über seine wichtigsten Wasserstraßen (Rhein, Elbe, Oder und Donau) genommen werden ist, ohne daß die Siegermächte ihrerseits entsprechende Verpflichtungen auf sich nahmen. Die in der deutschen Öffentlichkeit nahezu verstanden zu sein scheint, ist jetzt durch die Ablehnung des Entwurfs der Oderschiffahrtsakte seitens Deutschlands wieder stärker in den Vordergrund des Geschehens getreten. Im Art. 541 des Versailles-Diktates wird bestimmt, daß die Oder der Verwaltung einer internationalen Kommission unterstellt wird, die sich aus Vertretern der drei Uferstaaten, nämlich Preußens, Polens und der Tschechoslowakei, und Vertretern Englands, Frankreichs, Dänemarks und Schwedens zusammensetzt. Träger als 10 Jahre hat diese internationale Kommission gebrauch, bis sie im Sommer n. l. nach dem Entwurf einer Oderschiffahrtsakte hergestellt und den beteiligten Regierungen vorlegen konnte. Man ist das Deutschland von heute nicht mehr das geschlagene und verjüngte Land von 1919, dem die Seimärschme die Versailles-Diktat aufzuzwingen konnten. Es ist daher eine Selbstverständlichkeit, daß der Versuch der Kommission, jetzt, nach 10 Jahren, dem Deutschen Reich die Schiffahrtsakte aufzuzwingen, die aus dem Geiste des Diktates von 1919 entstanden ist, von deutscher Seite mit aller Entschiedenheit abgelehnt wird. Die deutschen Kommissionsmitglieder haben bereits im Sommer d. J. die Unterzeichnung der Akte verweigert, und seitdem ist die Unterzeichnung in die Länge gezogen. Auf seiner schiffbaren Strecke teilt deutschen Strom der Willkür der Polen, Tschechen und Franzosen anheimzufallen, namentlich als mannsbar abgelehnt worden. Es gibt niemanden in Deutschland, der diesen Schritt, der ein Schritt zur Wiederherstellung der Gleichberechtigung Deutschlands ist, nicht höchstbillig billigen würde. Jede Aufregung der Gegenseite, insbesondere der Polen, gleitet an diesem selbstherrlichen Überflusse völlig wirkungslos ab, das um so mehr, als ja die Weisheit, um die Polen nicht zu kränken, nicht internationalisiert worden ist, und als die Polen ihrerseits die Internationalisierung der Warthe und Neze innerhalb des polnischen Staatsgebietes abgelehnt haben.

Um die von der Reichsregierung abgelehnte Oderschiffahrtsakte hinanzuarbeiten, die nicht nur eine bedenkliche wirtschaftliche Belastung Deutschlands zugunsten fremder Mächte, sondern auch eine unerträgliche politische Verwundung

Deutschlands darstellen würden. Der Internationalen Kommission, in der Frankreich (Preußen) in der Minderheit ist, soll nach dem Entwurf das Recht zuteilen, zu bestimmen, welche großen Arbeiten im Oderstromgebiet vorgenommen werden müssen. Einerseits könnten also Deutschland Ausgaben für Arbeiten, die ihm unzumutbar erscheinen, auferlegt werden, und andererseits könnte es am notwendigen Ausbau der Oder zur Großschiffahrtstraße des Ostens gehindert werden. Ferner wird in der Akte u. a. verlangt, daß die Frage der Exzen und Abgaben nicht Deutschland als dem einzigen Staat, in dessen Gebiet die Oder schiffbar ist, zuteilen, sondern von der internationalen Oberkommission geregelt werden soll. Eine andere, für Deutschland unannehmbare Bestimmung ist in dem Kapitel über die Behandlung der Oder im Kriegsfall enthalten. Darin wird entgegen dem allgemeinen üblichen Neutralitätsbestimmungen gefordert, daß Deutschland verpflichtet sein soll, der tschechoslowakischen einen „weiten üblichen“ Weg zu geben. Außerdem hat es Polen abgelehnt, die üblichen Schiffbestimmungen in die Odrakte aufzunehmen, in denen gefordert wird, daß die beteiligten Staaten an anderen Grenzen keine günstigeren Bedingungen gewähren dürfen als an dem in Frage kommenden Strom. Sehr wesentlich für die deutsche Ablehnung war dann auch die Behandlung der deutschen Sprache. Obwohl Deutschland das einzige Land ist, in dem die Oder schiffbar, also dem allgemeinen Wirtschaftsverkehr überhaupt zugänglich ist, löst die Akte alle Sprachen der beteiligten Uferländer als rechtsgültig zu und bestimmt, daß im ihm unzumutbar erscheinen, auferlegt werden, und andererseits maßgebend ist. Überdies hat Polen sich geneigt, ebenfalls entgegen der allgemeinen üblichen Formen, in die Internationalisierung der Oder auch das schiffbare Warthe- und Reggegebiet einzubeziehen. Nach dem Entwurf soll die Neze nur bis zum Ende der gemeinsamen Odrastrecke und die Warthe nur bis Polen in die internationale Regelung einbezogen werden. Das bedeutet eine durchaus ungerechtfertigte Bevorzugung Polens.

Die Verhandlungen über den Abschluß einer Odrakte, die im Versailles-Vertrag gefordert ist, waren fast mehr als 10 Jahre im Gange. In einem Jutabstimmungsmomente war im Februar d. J. als der letzte Termin für die Unterzeichnung bestimmt worden. Der deutsche Standpunkt ist den beteiligten Regierungen, also Polen, Tschechoslowakei, Frankreich, England, Schweden und Dänemark, in einer ausführlichen Note unter dem 14. Januar mitgeteilt worden.

„Blück . . . der Blick . . . Sie wandte sich leicht ab. „Was meiner Mutter brauchte es nicht zu sehen.“

Sie empfand den Jörn und Abscheu gar nicht mehr. Sie mußte, daß es damals Dampf in ihr gerungen hatte, daß sie ihn hätte schlagen und fortstoßen können. Aber sie brachte das Gefühl nicht mehr auf.

„Wer war anders geworden? Sie? Er? Eigentlich doch keiner.“ Denn daß er jetzt neue Kleider trug, — das konnte es doch nicht sein. Nur allerdings: er stand seitdem anders vor ihr. Er hatte nichts mehr vom Vater, während er früher die Erinnerung an ihn geweckt hatte. Er war jetzt nur noch ein fremder, kräftiger Bursch, namens Markus Rabot. Ein Bursch wie alle anderen.

Von nun an vollzog sich in ihrem Benehmen und Verkehre eine ganz leise Wandlung. Niemand hätte das feststellen können, — nur sie beide fühlten es.

Die Johne Andrea steckte öfter eine Schiffe vor; sie ward sich ihrer Schönheit ihm gegenüber mehr bewußt.

Früher hätte sie ihrer Mutter kurz das Wort abgeknitten, wenn sie von den Verehrern reden wollte, die gleich dem Wölfen das Haus umkreist hatten. Jetzt lachte sie nur geringfährlich, aber es war ihr nicht unlieb, wenn die Mutter vor dem Eiflerer erzählte, wie viele der Fröher nachgelaufen waren.

„Sie sagen sich nur nicht vor“, krächzte die Alte. „Aber im Frühjahr, wenn Ohr meg leid, kiesen sie Mut.“

„Was sellen sie mich fürchten“, sagte Markus Rabot.

„Dah, die Leute! Glaubst Ohr, sie reden nicht? Das Ohr hier kommt und sonst noch? Wie viele haben mich gefragt, wann die Hochzeit ist!“

„Da wurde Andrea rot.

„Wider dich Vorbarmer gibt's kein Mittel“, sprach sie.

„Und der Eiflerer?“ Die Johne Andrea war nicht allein. Die Dani Andrea wird sich bedanken Aber ich glaub's nicht, daß es im Dorf so heist. Die Burschen reden anders. Seit der Grünrook in Casowice kam, meinen sie, hat die Johne Andrea Serzenant. Deshalb kommt sie nicht mehr zum Frue. Seht, das a hobe ich gehört! Wer will wissen, was wahr ist!“

„Nichts“, erwiderte das Mädchen.

„Aun, Dani, Ohr müht zugeben: erst Walzer und Polka, und schließlich nichts, gar nichts mehr, — da macht man sich Gedanken.“

„Ohr denkt an Serzenant“, sagte sie.

„Auer Vater? Die Heiligen mögen ihn gnädig sein. Das ist es nicht, Dani! Der Tod muß filligen, aber das Nehu muß Jhringau.“

Sie biß die Zähne zusammen. Er dachte mirklich, sie bliebe aus Schmerz über Julian Eibels Untraue zu Hause. Das ganze Dorf dachte so. Der Fröher wiekelt selber. Es freute ihn im stillen, und er erzählte es in Casowice.

„Am Sonntag ist ja wieder Com“, sagte sie.

„Ja“, antwortete Markus Rabot. „Es or auch jetzt läßelst? Sie sah ihn extra an: er war zu klug, man mußte vorichtig sein. Aber am Sonntag ließ sie sich doch von ihm ausschließen. Julek Eibelt sollte sich nichts einbilden.“

Sie hatte sich vorgenommen, recht lustig zu sein. Das ganze Dorf sollte merken, daß sie dem Grünen nicht nachtrauerte. Und seit langer Zeit zum ersten Male putzte sie sich wieder mit Luft und Liebe.

Der Eiflerer machte große Augen. „So viel Schönheit“, sagte er, „gibt Gott nicht einer jeden. Es wäre auch nicht gut, denke ich.“

Der Klang vor Jörn roll. Drei Geiger siebelten wie bessen; eine schwere, heiße, qualmige Luft lag über dem großen Raume und drückte auf die erhobten Poare. Ein taktmäßiges Stampfen, Jauchzen, dazwischen das Aufkreischen einer zu jählich angepöckten Dirne . . . „Holla, wer beehrt uns!“ Ein lautes Rufen. „Alles wunde sich.“ „Die Johne Andrea!“

Im Augenblick fanden die beiden in einer schmalen Gasse, die sich gebildet hatte. Sie gingen hindurch. Die Mädchen schritten aufreuehend nach dem Rabotburscherin. Die Burschen moßen den Eiflerer. Es war ihm stiller geworden. Nur die drei Geiger spielten ohne Pause, ohne Ermüdung, als wären sie angepfogen und konnten den Arm und Bogen nicht eher ruhen lassen, als bis das Uhrwerk abgelaufen sei.

„Liebst es?“ fragte Markus Rabot. „Vorjählich legte er das Salzchen in seine Hand. Dann sagte er die Johne Andrea fest.“

Eine Polka Majorka . . . Die Töne hüpfen, lachten, sprangen.

„Gut führt Ohr“, flüsterte die Johne Andrea. „Ist als ob das ihrem Tänzer in seinem Eifer belästigt, tat er sich doppelt hervor. Es war nicht unlieb, daß man beim Tänzer jhrte. Die Dörfler übten die frühe Kauf in Schwärze ihrer Angefichts. Aber mit Absicht flüsterte Andrea Julek dem Eiflerer dies und das zu und lächelte, lachte. Sie sollten sehen, daß sie sich längst getraut hätte.“

Der Tanz war zu Ende; man trank Bier; ein neues Stück begann. Immer schneller rann die Zeit. Hatte das Mädchen erst mit Absicht ein betteres Gesicht gezeigt — jetzt lächelte und lachte sie, ohne an ihren Worten zu denken. Sie tanzte sich in Julek, ihre Gedanken schwebten. „Wohr bist Ohr das?“, fragte sie.

O, Dani, Ohr denkt immer an mich auf der Condfstraße. Schnell sinkt der Mensch ohne Geld, ohne Arbeit. Ich war früher anders.“

Nach von den übrigen Burschen trauten sich er nicht heron. Mit diesem tanzte die Johne Andrea, mit jenem nicht. „Aber flüsterte ihr zu: „Warum halt Ohr Euch den Wrautigon aus der Fremde? Gibt's im Dorf nicht genug Burschen.“ (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Osthilfegebiet.

Der Vollstreckungshöf.

Der Reichsjugminister Dr. Günter hat am 18. Januar vor Pressevertretern die Verordnung über den Vollstreckungshöf vom 17. Januar erläutert. In einem Überblick über das bisher geltende Recht des Vollstreckungshöfes führte er u. a. folgendes aus: Entstehung wurde ein beschränkter Vollstreckungshöf durch die Verordnung vom 27. Juli 1930 für das damals beschränkte Osthilfegebiet, und zwar bis zum 31. Dezember 1930, gewährt. Eine Ausdehnung erfolgte dann der Vollstreckungshöf durch die sogenannte Sicherungs-Verordnung vom 17. November 1931 für das erweiterte Osthilfegebiet, das heißt für die östlich der Elbe gelegenen Teile Preußens, Sachsens, Anhalts sowie Mecklenburgs. Für die unter das Sicherungsverfahren tretenden landwirtschaftlichen Betriebe wurde ein Vollstreckungshöf geschaffen. Während diese Bestimmungen ebenfalls die Bestimmungen der bürgerlichen Rotterordnung vom 16. Juli v. J., die ebenfalls einen beschränkten Höf einführt, nur regionalen Charakter hatten, ist die Rotterordnung vom 8. Dezember 1931 mit den Änderungen vom 14. Juni und 27. September v. J. sowie den jetzt in der neuen Rotterordnung bestimmten Änderungen für das ganze Reichsgebiet gültig. Die Verordnung vom 8. Dezember bestimmte die einstweilige Einstellung einer Zwangsversteigerung auf längstens sechs Monate, wenn die Richterfindung der Verhältnisse aus unklaren Gründen, die in der wirtschaftlichen Gesamtsituation begründet sind, für die Landwirtschaft war dieser Vollstreckungshöf dahin verstärkt, daß er auch über sechs Monate hinaus bis zum 30. September 1932 und auch bei an sich überwiegendem Interesse des Gläubigers zu gewähren war. Diese Bestimmungen wurden erweitert durch die Verordnungen vom 14. Juni v. J., wonach eine einmalige erneute Einstellung der Zwangsversteigerung um weitere sechs Monate vorzugehen ist, wenn die wirtschaftliche Gesamtsituation begründet ist. Für die Landwirtschaft war dieser Vollstreckungshöf dahin verstärkt, daß er auch über sechs Monate hinaus bis zum 30. September 1932 und auch bei an sich überwiegendem Interesse des Gläubigers zu gewähren war. Diese Bestimmungen wurden erweitert durch die Verordnungen vom 14. Juni v. J., wonach eine einmalige erneute Einstellung der Zwangsversteigerung um weitere sechs Monate vorzugehen ist, wenn die wirtschaftliche Gesamtsituation begründet ist. Durch die Verordnung vom 27. September v. J. wurde dann ein qualifizierter Vollstreckungshöf für landwirtschaftliche Betriebe geschaffen, die von gewissen Rotterordnungsgruppen und zwar für Betriebe, die von Unwetterschäden und dergleichen betroffen wurden, sowie für solche, die unter besonders ungünstigen Preiskonjunkturen zu leiden hatten, die Einstellung auch bei an sich überwiegendem Interesse des Gläubigers und ohne Zahlungsaufforderung. Vor allem kann dieser Höf den überwiegend Viehwirtschaft betreibenden Betrieben in den nordwestdeutschen Viehwirtschaftsgebieten und im Allgäu zugute.

Den Erfolg der neuen Verordnung vom 14. Januar d. J. der unter dem Druck der harten Protestaktion des Reichslandbundes erfolgt ist, begründete der Reichsjugminister damit, daß die Einstellungsgründe gerade jetzt im Frühjahr abgeklungen wären, also zu einer Zeit, die kein Zahlungstermin für den Landmann ist, denn kein Landmann ist in der Lage, im Frühjahr größere Zahlungen zu leisten. Deshalb sieht die neue Verordnung die Möglichkeit einer dritten Einstellung der Zwangsversteigerung vor und gewährt einem erweiterten Vollstreckungshöf bis zum kommenden Herbst, und zwar bis längstens 31. Oktober 1933. Eine wesentliche Bestimmung ist, daß eine erneute Einstellung erst dann unzulässig ist, wenn Rückstände in Höhe von anderthalb Jahresraten vorliegen; das bisher geltende Recht sah die Einstellung bereits bei Rückständen in Höhe von einer Jahresrate ab. Außerdem erweitert die neue Verordnung die in der Verordnung vom 27. September 1932 auf bestimmte Rotterordnungsgruppen beschränkte Sonderregelung, daß bei an sich überwiegendem Gläubigerinteresse und Erfüllung von der Zahlungsaufforderung das Sicherungsverfahren eingestellt werden muß, so daß für auch Betrieben geminderter Wirtschaft zugute kommt. Die neuen Bestimmungen über den Mobilienvollstreckungshöf für landwirtschaftliche Betriebe enthalten keine wesentlichen Änderungen gegenüber dem geltenden Recht, abgesehen davon, daß auch hier die Fristen geändert werden und der Höf ebenfalls für die Zeit bis zur Ende 1933 eingeführt wird.

Kritik des Reichslandbundes.

Die neue Verordnung stellt den Reichslandbund nicht zufrieden. Graf Kalkreuth wollte u. a. fest: Die Verordnung sollte zwar die drohende Zwangsversteigerungslawine bis zur Ernte 1933 erneut auf-

Sie bringe auch eine Reihe von Verbesserungen des bisherigen Vollstreckungshöfverfahrens; aber nach wie vor bläube es dabei, daß auf die aus dem Osthilfegebiet resultierenden Schwierigkeiten ausbleibenden Betriebe die Bestimmungen des Vollstreckungshöfes keine Anwendung fänden, selbst wenn seine Voraussetzungen auf ihn ohne weiteres zu träfen. Mit dem Übermaßhalten der drohenden Betriebe allein sei es nicht getan. Nach vierzehnjährigen Jren in der Wille wirtschaftspolitische Utopien müßte endlich in Wirtschaft- und Handelspolitik ein Weg beschritten werden, der nicht die unersättlichen Hoffnungen auf Weltverteilung der unter den heutigen Weltwirtschaftsverhältnissen nicht mehr erzielbaren Exportförderung nachjagt, sondern die bis ins innerste Mark kranke deutsche Wirtschaft wieder aufzubauen juche, indem er die Kräfte sich entfalten lasse, die Deutschland noch besitzt. Es belege Grund zu der Annahme, daß die Kräfte, die bereits die unglückselige Erschütterung der Handelsverträge in den Jahren 1924 bis 1926 in erster Linie beunruhigt und die den Versuch der Regierung, durch Einfuhrkontingentierung die Lage der Landwirtschaft zu erleichtern, sabotiert hätten, auch heute wieder stark am Werke seien, um die Lebensnotwendigkeiten der deutschen Landwirtschaft für das Untergewand eine Hoffnung auf Exportförderung zu opfern. — In der Tat ist die einseitige Werbung in der Wirtschaft- und Handelspolitik, die die Landwirtschaft von der Regierung verlangt und vom Reichspräsidenten erwartet hat, auch jetzt wieder nicht erfolgt. Die Entscheidung ist wieder einmal vertagt.

Angriffe gegen die Osthilfe.

Im Haushaltsausfluß des Reichstages wurde die bisherige Osthilfe von allen Parteien einer mehr oder weniger harten Kritik unterzogen. Während sich die Angriffe des Zentrums und der Sozialdemokratie gegen wirkliche oder angebliche Mißbräuche in der Verwendung der Osthilfemittel richteten, wurde von den Rechtsparteien dem System der individuellen Hilfe die Tadelhaftigkeit, wirkliche Besserung zu bringen, bestritten. Die Osthilfe ist in einer Fülle von schlechten Verordnungen und Ausführungsbestimmungen geregelt, durch die sich, wie der Reichsernährungsminister jagte, nur noch ein Eingeweihter durchfinden könne. Der Vermaltungsapparat, den die Osthilfe erfordert, verschlingt verhältnismäßig hohe Beträge. Im Jahre 1930 haben die Vermaltungsstellen 755 000 RM., 1931 etwa 1,6 Mill. RM. und 1932 etwa 2,2 Mill. RM. betrogen.

Groß-Waplik.

Die 15000 Morgen große Besitzung Groß-Waplik des Grafen von Sierakowski soll am 2. Februar vor dem Amtsgericht in Stahm zwangsversteigert werden und befindet sich zurzeit in Zwangsverwaltung. Auf dem Gute ruht eine Schuldenlast von etwa 4,5 Millionen Reichsmark. Wie die „Weichsel-Zeitung“ meldet, soll beobachtet sein, das Gut wieder einmal mit polnischem Geld zu sanieren. Ob die Säntigungsaktion von Erfolg sein wird, muß zweifelhaft erscheinen. Es dürfte kaum möglich sein, die mit etwa 200 RM. pro Morgen verschuldete Besitzung auf die Dauer zu halten. Man rechnet damit, daß die Zwangsversteigerung noch vor dem festgesetzten Zwangsversteigerungstermin aufgehoben wird.

Salomon Dyk aus Galfjen.

Der Aufsichtsrat der Erdbund- und Siedlungs-Gesellschaft in Berlin hat am 25. Januar die im Jahre 1929 erfolgte Bestellung des Gesellschaftsführers, des polnischen Staatsangehörigen Salomon Dyk aus Galfjen, mit Wirkung ab 10. Februar 1933 widerrufen. Dyk schied also mit diesem Tage aus der Siedlungs-Gesellschaft aus. Dyk Vertrag läuft bis zum Jahre 1940. Der Kommissar für das Landwirtschaftsministerium hat die Abberufung Dyks betrieben, weil er nach wie vor auf dem Standpunkt steht, daß ein polnischer Staatsangehöriger nicht Gesellschaftsführer einer Siedlungs-Gesellschaft sein kann, an der der preussische Staat zu 50 v. H. beteiligt ist. Es scheint tatsächlich so, als ob dem Salomon Dyk jetzt auch noch eine hohe Abfindung gezahlt werden soll.

Diese Nummer umfaßt einschließlich der Beilage „Die ostmärkische Frau“ 16 Seiten.

Ein deutscher Begeiß:

Trommel



Ostbund- und Heimatnachrichten

Beilage zu Nr. 5 der Wochenchrift „Ostland“ des Deutschen Ostbundes / 1933.

Aus der Bundesarbeit.

Verammlungskalender.

Ostgruppe Königsberg i. Pr. Jahreshauptversammlung Donnerstag 2. Februar, abends 8 Uhr, Raffource, Jägerhofstr. 8. Jahresbericht, Kassenbericht, Wahlen, Einbildungsvertrag des Mittelstuhllehrers Hugo Paszke über: Paris und Umgebung.

Heimatbund der Deutschen aus Bromberg und dem Rhegau. Generalversammlung am 2. Februar, abends 7½ Uhr, im Febrervereinshaus am Alexanderplatz. Vortrag des Herrn Präsidenten Einigkeit über: Entschädigungsfragen.

Landesverband Berlin-Brandenburg.

Ostgruppe Berlin-Rheinik. Eine himmelsgroße Weihnachtsfeier vereinigte die Mitglieder der Ostgruppe im festlich geschmückten Saale des Vereinslokals „Restaurant Stadthofplatz“ unter dem brennenden Weihnachtsbaum. Die Veranstaltung war sehr gut besucht. Mehrere Musikstücke, gemeinsam gesungene Weihnachtslieder und ein Weihnachtsversprechen, vorgetragen von Fräulein Behnke, leiteten die Feier ein. In seiner Begrüßungsansprache wies der 1. Vorsitzende, Landsmann Strauß, darauf hin, daß es die Ostgruppe ermöglicht habe, auch im Kolosse 1932 infolge der Opferlosigkeit der Mitglieder und der treuen Mitarbeit unserer Frauengruppe eine Weihnachtsfeier zu veranstalten, die uns die Zusammengehörigkeit in der großen Familie der Ostmark-Wertheuben und die Erinnerung an alle alte Heimat wachrufen will. Wenn auch die heiligen Feiertage dazu dienen soll, für einige Stunden ein Versehen in große Mühseligkeiten zu bringen, so solle doch keiner der Anwesenden verzagen, daß Weihnachtsfest 1916 die für uns und das ganze deutsche Volk so unheilvolle große Völkermordnacht mit ihrem ganzen Leid begann. Weihnachten 1918 mag nicht gekommen, wenn alle deutschen Volkshäuser die Bedeutung des Ostens richtigst erkannt hätten. Wenn im deutschen Vaterlande heute die Erkenntnis kaum gemindert, daß unsere Zukunft im Osten liegt, so ist uns ein hohes Verdienst des Deutschen Ostbundes, der in der Ausklärungsarbeit Vorbildliches leistet und darin führend an erster Stelle steht. „Mit dem Deutschen Ostbund vorwärts und aufwärts.“ — In buhter Reihenfolge wechselten hierauf Vorträge von Weihnachtsbedeutungen unserer Kleinen mit gemeinsam gesungenen Heimalieder. Ein dreieckiges Weihnachtspiel fand starken wohlwollenden Beifall. Die Ausführenden, Mitglieder der Theatergruppe des Deutschen Ostbundes Marienbors, Tempelhof unter der Leitung der verehelichten Frau S. P. waren von der dortigen Ostgruppe für unsere Feier zur Verfügung gestellt worden. Großen Anklang fanden ferner die Szenenführungen einer kleinen Ballett-Kleinlein und die szenische und mit Temperament durch Herrn Wagner vorgetragene „Mette von Marienburg“. Der 1. Vorsitzende überreichte nach herzlichen Glückwünschen einer größeren Anzahl von Mitgliedern für ihre jahrelange Mitarbeit die Ehrenmedaille mit Bescheidungsbescheid. Es wurden ausgezeichnet: Frau Krüger, Frau Warnke, Frau Kämischer, Frau Demuth, Fräulein, Fräulein und die Herren Appel, Krüger, Warnke, Giede, Behnke, Birk, Wietze, Wagner, Gottlieb, Sodke, Roensch, Birk, Wietze, Wittlage, Großmann, Mayer, Gander, Bock und John. Ein abschließendes Wort über die Aufzählung für 29 Kinder und eine Anzahl besonders hilfsbedürftiger älterer Mitglieder folgte. Die Gaben der Liebe letzten große Freude bei den Beschenken und lauten Jubel bei den Kleinen aus. Nach Dankworten des Vorsitzenden an alle, die zum guten Gelingen der Weihnachtsfeier beigetragen haben, blieben die Anwesenden noch lange in vergnügter Stimmung zusammen. — Die Jahreshauptversammlung findet am Dienstag, den 31. Januar 1933, abends 8 Uhr, im Restaurant Stadthofplatz statt.

Die Ostgruppe Cantowerk hat am 8. Januar im Beamtens-Café in Cantowerk ihre Monatsversammlung abgehalten. Die Versammlung war trotz des schlechten Wetters im Verhältnis zur Mitgliederzahl gut besucht. Nach der Besprechung der Tagesordnung wurde bekanntgegeben, daß der Ostgruppe wieder neue Mitglieder beigetreten sind. Der Vorsitzende wies darauf hin, daß es auch jetzt noch Möglichkeiten zur Gewinnung neuer Mitglieder gibt und bat die Erteilenden, in diesem Sinne für den Ostbund werbend tätig zu sein. Beschlissen wurde, die Jahreshauptversammlung am 12. Februar 1933, nachm. 14 Uhr, im gleichen Lokal stattfinden zu lassen.

Landesverband Schlesien.

Ostgruppe Breslau. Der Vorsitzende, Herr Dr. Hanow, begrüßte die Mitglieder mit herzlichen Worten. Mit einem Weihnachtslied wurde die Weihnachtsfeier eingeleitet. Anschließend wurde ein wirkungsvoller Waise des Gedicht „Gruß an die Heimat“ vor. Dann brachten Frau Traub und Frau Sacka einige Weihnachtslieder mit süßer, wohlwollender Stimme zu Gehör, wofür sie herz-

lichen und wohlwollenden Beifall ernteten. Herr Pastor Orasmus-Großhändler, der sich in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt hatte, sprach von der Not der Zeit und der wehmütigen Stimmung, die uns in der Weihnachtszeit besonders stark befallt, da gerade in dieser Zeit die Gedanken so oft in die Kindheit zurückwandern, die größte Zeit der Mitglieder in der alten Heimat verlebte habe. Gerade die, die diese Heimat verlassen haben, sollten ihre Gedanken auf die amige Heimat richten. Herr Dr. Hanow dankte dem Redner; darauf wurde gemeinsam das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“ gesungen. Einige der Kleinen und Kleinsten trugen nun Weihnachtsgedichte vor, teils ernsten und teils heiteren Inhalts. Weihnachtsengel, Weihnachtsmann und die anschließende Einbeziehung brachte Freude in die Herzen der Kleinen und gab den so der Kleinen Feiertagen einen allseitig mit Dankbarkeit aufgenommenen würdigen Schluß. Allen, die zum Gelingen der Feier beigetragen haben, sei herzlich gedankt. Nach der Bekanntheit einiger wichtiger Nachrichten durch den Vorsitzenden und einem kurzen Bericht des Vorsitzenden des Landesverbandes, Herrn Hanow, über ein Zusammenreffen mit Herrn Geheimrat Schmid, überreichte letzterer unsern demährten langjährigen Vorstandsmitglieder, Herrn Lehrer Erdmann, die silberne Ehrenmedaille mit Bescheidungsbescheid. Dankesworten für die großen Verdienste, die sich Herr Erdmann als ehrlich olmsünderer Kämpfer um den Ostbund erworben hat. Ehrenurkunden wurden dann noch dem 1. Vorsitzenden, Herrn Dr. Hanow, und Vorstandsmitgliedern Herrn Oberpostsekretär Reumann und Fräulein Heine überreicht, die sich um den Ostbund ebenfalls große Verdienste erworben haben. Mit den besten Wünschen für ein gutes neues Jahr schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Landesverband Vorpommern.

Die Ostgruppe Greifenhagen hat im Dezember ihre Versammlungs- und Werbetätigkeit wieder aufgenommen. Der Vorstand setzt sich folgendermaßen zusammen: 1. Vorsitzender: Mittelstuhllehrer P. M. Hülver; Schriftführer: Verkehrsbeauftragter A. Rabom, Schulmeister; Kassenbeauftragter A. Rabom, Postler; Kassenbeauftragter Semmler, Galmist Dr. Dreier. Am 4. Dezember hielt die Ostgruppe ihre erste Mitgliederversammlung im Stadtklub ab. Außer der Erlebung geselliger Angelegenheiten, die der Vorstand stets bemüht, durch besondere Vorträge aus allen Wissensgebieten den Mitgliedern etwas zu bieten. Zum ersten Vortrag war der Mittelstuhllehrer S. Hanow gewonnen, der über „Die deutschen Personennamen mit Berücksichtigung derjenigen im Ostbund“ sprach. In klaren, interessanten Ausführungen entwickelte er die Namen der Anwesenenden nach ihrer Bedeutung, historischen Entstehung und aktuellen Beziehung zum deutschen Osten. Beifolles Interesse, das der Dank für seine oft humoristisch gefärbte Darstellung. Landmannliches Gemeinheitsgefühl hielt die Mitglieder noch längere Zeit zusammen. — In der Versammlung am 8. Januar sprach Herr Rechtsanwält S. Egell über „Rechtsfragen des Ostbundes“.

Landesverband Wejrik Magdeburg.

Ostgruppe Staßfurt-Neuhalden u. Umg. Am 3. Januar hielt die Ostgruppe im Stadtklub Schützenhalle ihre Jahreshauptversammlung ab. Der Vorsitzende, Herr Kreis-Oberförstereimer Sonntag, eröffnete sie mit den besten Wünschen für die Mitglieder zum neuen Jahr, gedachte unserer bedrängten Brüder und Schwestern im abgetretenen Gebiet und sprach den Wunsch aus, daß das neue Jahr den Bedrängten auch die Erfüllung des von der Bundesleitung gesteckten Ziels, insbesondere die Reanufassung der gestellten Entschädigungsangelegenheiten, ermöglichen und auf kulturellem Gebiet den alten Deutschen ein Wohlstand möge, damit der Verlust, was wir verloren, sich wieder ersetzen lassen. Ein gutes möge dem Deutschen Ostbund die Krone zu halten, müsse für jeden aus Polen verdrängten Deutschen der heiligste Grundstein sein und bleiben. Nach Erlebung des Jahres- und Kassenberichtes wurde dem bisherigen Vorstand Entlassung erteilt. Es erfolgte Wiederwahl, und zwar der Herren Kreis-Oberförstereimer Sonntag als Vorsitzender, Baummeister Wagner als Schriftführer und Eisenbahnassistent A. Dilling als Kassenführer. — Allen unseren Vorkessenen von und fern senden wir herzlichen deutschen Gruß im neuen Jahr.

Ostgruppe Magdeburg. In der Jahreshauptversammlung wies der Vorsitzende S. Heine einleitend darauf hin, daß dieser „Gemeindevorstand“ in eine Zeit des größten wirtschaftlichen Niederganges und unmittelbar zwischen zwei kritischen Gebirgen aufsteigen müsse. Solcher noch sehr vielen Jahren, so flüchte er aus, jedoch keine Sorgen in das deutsche Heimatgebiet und einige Tage vorher hatte der Einbruch in das Ruhrgebiet begonnen. Diese rübersehen über alle auf ein weites und im Innern immer erschröckteres Volk werden für die „ritterliche Nation“ der Franzosen ein ewiges Schandmal bleiben, für uns aber, so hoffen wir, den Einbruch in innerer Gebundenheit und äußerer Befreiung geben. — In Erlebung der Tagesordnung erläuterte der Vorsitzende zunächst die Mitteilungen im Rundschreiben 10 und hob die Wichtigkeit der Bildung eines Reichsfonds

Schlesien-Rundgebung in Berlin.

In der Singakademie in Berlin fand am 21. Januar eine sehr wichtige, eindrucksvolle Schlesiensrundgebung statt. Ein Ehrenausflug, dem die Spitzen der Behörden Schlesiens und in Berlin ansehnliche angehende Schlesier angehörten, hatten zu dieser Rundgebung eingeladen. Auch unser Bundespräsident Finschel gehörte dem Ehrenausflug an. Der Einladung waren Vertreter der Reichs- und Staatsbehörden, der Brandenburgischen Provinzverordneten, des Magistrats Berlin, der Vertreter der Obergangsämtern, der Vaterländischen Verbände, mitsprachefähiger und künstlerischer Vereinigungen, der Deutschen Sängerschaft, darunter der Vorsitzende des Berliner Lehrervereins, Herr Lehrer Brauner, Vertreter der Berliner Arbeiterwelt und viele in Berlin lebende Schlesier gefolgt, so daß Saal und Galerien gefüllt waren. Aus Schlesiern waren Vertreter der Vondeshauptleute für Nieder-, Ob- und für Ober-, sowie des Breslauer-Magistrats erschienen. Alle größeren Berliner Zeitungen sowie die großen Telegraphenbüros und natürlich auch die in Berlin vertretene schlesischen Zeitungen hatten Berichterhalter und Musikkritiker entsandt und haben über die Rundgebung eingehende Berichte gebracht, so daß diese auch nach außen hin ein starkes Echo gefunden hat. Damit ist der Hauptzweck der Veranstaltung erfüllt, der darin bestand, in erster Linie die Behörden und die breitere Öffentlichkeit auf die durch die unantastbare Grenze im Osten besonders notleidend gewordenen schlesischen Provinzen erneut hinzuweisen, zugleich durch ein Konzert des weitbin rühmlich bekannten **Wagnerischen Männergesangvereins** in Breslau und durch den Vortrag eines weltberühmten deutschen Dichters aus Schlesien, **Hermann Stiehr**, auf die große Bedeutung des schlesischen Kulturerbes aufmerksam zu machen. Dadurch sollte in künstlerisch vornehmster Weise geworben werden für den Gedanken, daß — nachdem das letzte allgemeine deutsche Sängerfest voriges Jahr mit ungeheurer Erfolge im Wesen, in Frankfurt a. M., stattgefunden hat — das nächste im Osten, und zwar in Breslau, veranstaltet werden müsse. Wir würden es mit großer Freude begrüßen, wenn die deutsche Sängerschaft diesem Gedanken folgen würde. Sie würde durch die Abhaltung des deutschen Sängerfestes 1937 im Osten dem letzteren in seinem für das ganze Vaterland geführten schweren Kampfe um die nationale Sicherung des Ostens und um seine kulturelle Förderung eine außerordentlich wertvolle Unterstützung angedeihen lassen. Sie würde dadurch dem Vortrage, das in den anderen Gauen Deutschlands und im ausschließlichen Deutschland die falligen Vorstellungen, die über die Verhältnisse in unseren Ostprovinzen vielfach noch bestehen, verschwinden und würde so dadurch, daß sie über die wahre Natur des Ostens Aufklärung in die breitesten Kreise tragen hilft, nicht nur dem Ansehen des Ostens förderlich sein, sondern ihm auch wirtschaftlich eine nicht zu unterschätzende Unterstützung zukommen lassen. Doch man Deutschland erst richtig kennt, wenn man auch Schlesien gesehen hat, und das dieses Land, das Friedrich der Große als eine der schönsten Gauen der Krone bezeichnet hat, an landschaftlicher Schönheit, an herrlicherer Kultur in Stadt und Land, an reizvollen Städtebildern, an weltberühmten Heilquellen, an hochstehender Landwirtschaft und Industrie, an Kunst und Kunsthandwerk usw. Bemerkenswertes zu bieten hat, das hat Hermann Stiehr in seinem ausgezeichneten, das Wesen Schlesiens und der Schlesier in feinsinnigster und treffendster Weise analysierenden Vortrage, den er wegen pöblich eingetragener Erkrankung leider nicht selbst halten konnte, dem infolgedessen der Leiter des Schlesiensfestes, Herr Direktor Edmund Glaeser — der sich um diese Veranstaltung besonders verdient gemacht hat — vorsehen mußte, in überzeugender und unübersteiglicher Weise darzulegen. Der Vortrag konnte wie die Konzertprogramme wurden durch den Deutschlandsende übertragen, so daß nicht nur die im Saal Anwesenden, sondern auch Millionen von Rundfunkhörern an dieser wohlgeleiteten Veranstaltung ihre Freude gehabt haben werden.

Die Vortragsfolge bot Männerchöre mit Klavierbegleitung und solche a cappella, und zwar im ersten Teil Kompositionen von Franz Schubert, Robert Schumann, Julius Gotta und Alfred Koberler; im zweiten Teil eine Anzahl alter und neuer Volkslieder und zum Schluß eine Reihe von schlesischen Volksliedern. Der **Wagnerische Männergesangverein**, in der ersten Konzert den Schlesiern Schlesiern vertraut und durch auch dem letzten deutschen Sängerbundesfest in Frankfurt a. M. für Vorberater gewirkt hat, bewies in seiner alten Lust von neuem in glänzender Weise, unter Leitung seines trefflichen Dirigenten **Hermann Stiehr** bot er im Laufe des im Volkslied schließlich Maltersgütiges. Das prächtige Stimmenmaterial, über das der 130 Mann starke Chor verfügt, kam in größter Ausgezeichnetheit zur Geltung, so daß die Fülle des Tones und die Leidenschaft und Abundanz des Vortrages höchsten musikalischen Genuß gewährten. Dramatische Lebendigkeit und Wucht des Ausdruckes, feine dynamische Schattierungen, Innigkeit und positive Wärmeübergabe griechischer Feinheiten ermöglichten es, der Eigenart der einzelnen Kompositionen in hohem Maße gerecht zu werden, ihre Schönheiten in anprecherischer Weise hervorzuheben und eine Mannigfaltigkeit künstlerischer Eindrücke zu schaffen, die wohlverdiente Anerkennung fanden durch immer stärker werdenden allseitigen stürmischen Beifall, der den Dank der Zuhörerhaft für diese wunderbar abgerundeten Gelänge zum Ausdruck brachte. Daß die schlesischen Volkslieder, zum Teil im Dialekt gesungen, ganz besonderes Verständnis bei den vielen Schlesiern unter den Zuhörern und eine ganz besonders herrliche Aufnahme fanden, ist begrifflich. Aber darüber hinaus galten die Orationen, die dem trefflichen Dirigenten und seiner wackeren Sängerschaft bereit worden, in erster Linie den künstlerischen Qualitäten des Gebotenen. Die Zuhörerhaft war so hinreißend, daß sie, obwohl die Vortragsfolge an sich schon sehr reichhaltig war, immer wieder noch Singen erzwang — nahezu schon im Laufe des Abends verschiedene vierer Häter wiederholt werden mußten —, so daß beide Teile, die Zuhörer wie die Sänger, mit größter Befriedigung auf den Abend zurückblicken können, der unter den vielen Veranstaltungen, die jetzt Abend für Abend in Berlin geben werden, eine besondere Bedeutung beanspruchen darf und der einerseits eines hochbedeutenden Art der Werbung von Schlesiern für ihre Heimat, und auf der anderen Seite eine außerordentlich herrliche Sublimierung der Reichsanstalt an Schlesiern darstellte. Schließen kann, daß sein die Vertretung deutscher Sangeskunst, die es noch Berlin entsandt hatte!

Viele der Teilnehmer nahmen auf besondere Einladung nach dem Konzert an einem Beisammensitzen in der alten Berliner Weinhandlung von Habel, unter den Linden, teil, wo in der schlesischer Gemütlichkeit Wiedersehensfreude, Austausch alter Erinnerungen, Ausdrücke über schlesische Not und die Mittel zu ihrer Abhilfe und die Freude über das schöne Gelingen der Schlesiensrundgebung eine geborene Stimmung schufen und dem Schlesiensfest einen schönen Abschluß gaben.

Die jetzt in Berlin lebende betagte schlesische Malerin **Grete Waldau** (Charlottenburg, Bismarkstr. 115) hat auf Einladung der Veranstalter des Abends aus ihrem reichen künstlerischen Lebenswerk eine kleine Wunderwelt gemalter Bilder, die die Schönheit des Breslauer Rathauses und anderer Motive aus Schlesiens wiedergibt und daher großes Interesse fanden, bei Habel ausgestellt. Hoffentlich finden die herrlichen Worte, mit denen Herr Direktor **Glaeser** hiesig auf die Werke der Künstlerin, die Inhaberin der Goldenen Staatsmedaille und vieler anderer Auszeichnungen ist, sowie dieser Sinesius auf das Schaffen der Künstlerin und ihr Werke die je unter dem Druck der Zeit in der Berliner Revue, Frau **Margareta** Jockl-Portant auf ein **Schleiß** über **Johanna Wolff** halten; diese Sendung findet am Dienstag den 31. Januar nachmittags 18—18.30 Uhr statt.

Oberramann Meyer 70 Jahre alt.

Der in Kreis der Anstifter und sonstigen Kandidaten Pölsch wohl bekannte frühere Dichter der Domäne Schönfeld, Krs. Gnesen, Oberramann Meyer, begibt am 3. Februar in voller Rüstigkeit seinen 70. Geburtstag. Er war langjähriger Bezirksvorsitzender des Bundes der Kandidaten, sowie Vorsitzender verschiedener gutgehender Gewerkschaften in seinem Heimatkreise. Während des Weltkrieges leitete er in Pölsch im Raiffeisenbau die **Verkehrs-Gesellschaft**, die ein seltenes Beispiel der Rüstigkeit, nicht nur die Raiffeisenvereinsfunktion, sondern auch die Offenbarkeit und politische Arbeit, war. Er war in der Zeit der Kampfzeit, der Verfolgung der damals notleidenden Oberschlesischen Kohlen- und Industriebezirke mit Set. Wie alle

Mitteilungen aus der ostdeutschen Heimat.

Persönliches.

Die deutschen Sonder seien Johanna Wolffs 75. Geburtstag.

Die altpreußische Dichterin, deren wir im „Ostland“ immer wieder gedenken, und deren Schaffen wir schon früher ausführlich gemüßigt haben, begibt am 30. Januar das Fest ihres 75. Geburtstages. Die Dichterin, die vor einigen Jahren durch die Verleihung des Ehrenbürgerrechts ihrer Vaterstadt Ehre gebrachte, ist unser „Ostland“ und dem „Ostdeutschen Heimatskalender“ die treueste Mitarbeiterin. Wie immer aus demselben, der verehrten Dichterin in der heutigen Frauenbeilage einen besonderen Gruß zu übermitteln. Darüber hinaus hat das Bundespräsidium ihr herrliche Glückwünsche gesandt. Bereits früher ist Johanna Wolff mit der höchsten Auszeichnung des Deutschen Ostbundes, der silbernen Ehrennadel, bedacht worden. Wie wir hören, wollen verschiedene unserer Ortsgruppen **Johanna-Wolff-Feiern** veranstalten. — Durch den **Arbeitsrat für ostdeutsches Schrifttum** sind wir um die gesamte deutsche Presse und an alle deutschen Sonder heranzuziehen und können zu unserer Überraschung feststellen, daß man auf diese Artzungen hin überall in deutschen Lande **Johanna Wolff** ehren wird. Verschiedene Telegraphenbüros und bedeutende Pressekorrespondenzen

preußischen Domänenpächter, wurde auch er im Jahre 1920 durch die Polen von der ihm liegsgewordenen Scholle vertrieben. Dadurch völlig mittellos geworden, baute er seine und seiner Familie Existenz mit großer Ausdauer wieder auf und fand 1926 durch Übernahme der Domäne Berken, Kreis. Vermitt, wieder eine neue Heimat. Auch hier hat ihm das alte Interesse und die Eingabe für die Allgemeinheit eine angenehme Stellung im Kreise verschafft. So wurde er Kreistaxator, und die Domäne wurde von der Landwirtschaftskammer als Leihgut anerkannt.

Polizeikommissar a. D. Migge 70 Jahre alt.

Am 1. Februar begeht der frühere Polizeikommissar Hermann Migge in Vögnitz, Kreispolitz, seinen 70. Geburtstag. Er war bis zu seiner Abberufung im Jahre 1918 als Polizeikommissar in Ostromeitz tätig und erfreute sich bei den Behörden und der Bevölkerung großer Beliebtheit. Nach seiner Verberufung trat er 1920 in Vögnitz dem Deutschen Offiziersklub bei und wurde bald darauf in den Vorstand gewählt. Während der Vorbereitungen für die Abhaltung in Oberleschen arbeitete er auf dem Vögnitzer Bahnhof, wo Hunderte von Eisenbahnen mit Abförmigungsbestreitungen nach Oberleschen durchgingen. Als dann der Aufbruch der Polen in Oberleschen ausbrach, war er als selbstretender Fliehbombenkommissar für oberleschische Flüchtlinge lange Zeit in Vögnitz tätig und leitete zeitweilig ein Verberbüro für den oberleschischen Selbstschutz, so daß er zahlreiche Verloren zum Selbstschutz nach Oberleschen antreiben konnte, was für ihm der Schicksalshader verliessen wurde. Die großen Verdienste, die sich Herr Migge um die Förderung der idealen Ziele des Offiziersklubs und um die Beratung der Mitglieder der Ortsgruppe Vögnitz in Entschädigungs- und sonstigen Angelegenheiten erworben hat, sind durch Verleihung der Ehrenurkunde des Deutschen Offiziersklubs schon im Jahre 1928 anerkannt worden.

*

Verleht: Oberpolizeiinspektor Seyfarth-Strankfurt a. O. als Postamtmanu zum Postamt Berlin N 58.

Vermerkt: Elfriede Steinke, früher Hohenfalsch, mit Wäckermeister Erich Martens, Friedewald, am 4. 1.

Silberne Hochzeit: Fleischermeister Josef Karcker und Frau Martha, geb. Schoen, am 21. 1. in Rastow.

Goldene Hochzeit: Altkircher Adolf Rau und seine Frau Ottilie in Eichenbuche bei Samter am 5. 1. Moritz Pfeifer und Frau Amalie, geb. Stern, am 30. 1., früher Kolshmin, jetzt beim Schmiegerberg Sorntrög, Sürch i. V., Rosenstr. 24; Carl May und Frau in Erkner am 14. 1. Herr M. beging am 22. 1. seinen 80. Geburtstag; dem Jubelpaar wurden zahlreiche Ehrungen, u. a. auch von Seiten der Eltern-Ortsgruppe, zuteil.

Verlehte Offiziere: Leo Alport in Hamburg 39, Kanesstr. 1, am 8. 2. 70 J. (21. vor früher in Polen Leiter des Bankhauses Adolf Alport, Stadtratsmitglied, Aufsichtsratsmitglied der Olsbank für Handel und Gewerbe, ist jetzt Leiter der bekannten pharmazeutisch-kosmetischen Fabrik von D. Weisendorf u. Co. in Hamburg, die im Sommer 1931 ihr 50jähriges Jubiläum begeht und deren früherer Inhaber der ehemalige polnische Apotheker Medizinalrat Dr. Rankiewicz und dessen Gattin waren, zu deren Andenken ihre Kinder die Volkspreisaktion auf dem Florenplatz in Polen gestiftet haben); Joseph Kędziorski, früher Polen, Gr. Gerberstraße, jetzt Altona, Rathausmarkt 17/19, Sympioniszka-Internier, Vorsitzender verschiedener Ausschüsse der Ortsgruppe Hamburg, am 23. 1. 60 J.; Witwe des lehrn. Eisenbahndirektors Emil Schulz; Frau Minna Schulz, Bromberg, Schopenhauerstr. (ul. Dohrnweg) Nr. 7, am 21. 1. 80 J. Witwe Wanda Wachs, geb. Serberth, früher Westfalen, jetzt Berlin-Schöneberg, Seydewer Str. 20, am 13. 1. 73 J.

Geborene: Direktor a. D. Professor Ernst Eich-Samter am 20. 1. 72 J.; Frau Anna Smetz, geb. Schmiede, in Dausig, früher Polen, am 19. 1. 75 J.; Danimier Ernst Müller-Ostfölkow, seit vielen Jahren Mitglied der Kirchenvertretung der evang. Gemeinde Dominowo, am 16. 1. 67 J.; Pöndiger-Oberleutnant Paul Scholz-Seefeld am 18. 1. infolge Unfalls; Eisenbahn-Oberkreistat. i. R. Emil Fisch in Frankfort a. O. am 20. 1. 74 J.; Oberpostmeister Karl Schönbauer in Frankfort a. O. am 20. 1.; Wit. Frau Ottilie Finkke, geb. Vogt, in Meilsenow, früher Wilhelmsherg, Mür.-Ostlin, am 11. 1. 85 J.; Altkircher Wendie Sollenheim, am 17. 1. 81 J.; Kaufmann Leopold Schömann in G. Schömann, am 17. 1. 68 J.; Herr Gabriele Sommer in Herrichdorf (Hiesenberg), früher Gera b. Barckstein, am 17. 1. 68 J.; Polloberkrieger i. R. Julius Rehmann in Landsberg (Warthe), früher in Wögnitz, am 18. 12. 70 J.

Aus der uns verbliebenen Ostmark.

Grenmark Posen-Westpreußen und mittlere Ostmark.

Meseritz. Die baugeschichtlichen Forschungen, die gegenwärtig von Dr. Wronisch-Göllner in den Klöster Paradies angeleitet werden, haben zu einer für die Geschichte der Klosterkirche außerordentlich bedeutenden Entdeckung geführt. Es ist Dr. Wronisch nach mühevoller Befestigung eines Kellers des erst 150 Jahre alten Nordturm-Mauerwerks gelungen, ein 140 Meter breites romanisches Säulenportal freizulegen, das nach der Ansicht des Forschers um 1250 errichtet worden, also jetzt fast 700 Jahre alt ist. Das Portal darf als der älteste jeht noch vorhandene Bauteil des im Jahre 1234 von einem Grafen Bronisch gegründeten Klosters angesehen werden. Es stellt den letzten Überrest der ersten und des Zisterzienser-Mönchen in Paradies errichteten Klosterkirche dar, die nicht abgebrannt und durch das jetzige im gotischen Stil erbaute Kirchengebäude ersetzt worden ist.

Schwibbus. Es ist jetzt gelungen, den Namen des Jahrentragers des II. Bataillons des 3. Garabregiments zu Fuß zu ermitteln, der am 26. September 1914 fiel und die Ehre des Bataillons unter seinem Körper borg. Die Jahre wurde bekanntlich 1920 gefunden und soll jetzt dem Reidsprechenden von den französischen Frontkämpfern zum Gedenken gemacht werden. Der Jahrenträger war der Sergeant Adolf Kranig aus Copper bei Schwibbus, wo er eines Bauernhof besaß.

Aus der uns geriebenen Ostmark.

Aus Posen.

Wentfchen. Der 80jährige Vater der hiesigen evangelischen Gemeinde, Friedrich Berndt, Kleriker von 1866, 1870/71, kann demnächst sein 50jähriges Jubiläum als Küster in Wentfchen begehen.

Hohenfalsch. In einem Dorfe in der Nähe von Hohenfalsch wurde von dem Polizeiposten die Meldung erteilt, daß der Wäcker Arbeiter Fritz Penz eines geheimnisvollen Todes gestorben sei. Es wurden sofort Untersuchungen angestellt, die ergeben, daß Penz das Opfer einer Vergiftung geworden ist. Die Feststellungen ergeben ferner, daß ein Nabeckei vorliegt.

Mölsin. Erhängt hat sich der Landwirt Stark in Neufes, angeblich wegen Familienmisfickheiten.

Schmiegel. Am 13. Januar erschloß sich die Witwe des Apothekers Suchs aus Reizen, die meist ein Bauerngut in Widronow bei Schmiegel bewohnt, aufstehend weil sie in den Vorabend der Brandstiftung geraten war. Sie war dabei einer der polnischen goldenen Brandstiftungsheulen für mächtig, dem Staate während der Wäckererhebung geleistete Dienste.

Aus Westpreußen und dem Soldauer Land.

Göningen. Vor dem Stenburger Göningen fanden drei Spionageproffesse statt, der erste Proffese vor dem Militärlandgericht. Angeklagt war der Feldwebel Kropidlozki, da er „zwei deutschen Spionen, von denen der eine aus Danzig, der andere aus Pögnitz stammt, heimlich gefangen hat, verhaftete und die polnischen demnächst in den Soldau bei Anschloßung aus dem Heer und zur Armee und Marine zu photographieren“. Das Militärlandgericht verurteilte den Feldwebel zur Anstloßung aus dem Heer und zur Kobsstrafe durch Entlassung. Da der Staatspräsident von seinem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch machte, wurde das Urteil vollzogen. Die beiden wegen Spionage angeklagten Zivilisten, Priesch aus Pögnitz und Reich aus Danzig, standen vor dem ostbaltischen Landgericht. Sie wurden ebenfalls zum Tode verurteilt und zwar durch den Strang. In diesen beiden Fällen machte der Staatspräsident von seinem Begnadigungsrecht Gebrauch und „begnadigte“ beide Angeklagte zu lebenslänglichem Gefängnis.

Chorn. Das polnische Postministerium gibt anlässlich des Jahrestages der Wäckerer von den Polen begünstigten Wäckerischen Stöblichens der Ordensstadt Chorn 20-Großchen-Briefmarken mit dem Bildnis des Chornen Rathsherrn heraus, das in einem goldenen Rahmen verfaßt. Demnach steht während Polen sonst nur kleinste Briefmarken verwendet, in goldenen Buchstaben: „1235 — Corus — 1933“. Die Farbe der Marken ist blau. Auf dem Rathsherrnbilde ist auch das Denkmal von Nikolaus Copernikus zu sehen, das vor dem Chornen Rathaus steht. Bekanntlich verließen die Polen immer wieder, Copernikus zu einem Polen zu stempeln, obwohl er deutscher Döbner war.

Chorn. Nachdem bereits vor einigen Monaten das Chornen Schul-Kuratorium (Provinzial-Schulkollegium) aufgehoben und mit dem in Polen vertriehen wurde, wird jetzt auch das Chornen Appellationsgericht aufgehoben und mit dem Appellationsgericht in Soltau zusammengelegt werden.

Soltau. Bei den Kreiswahlen in Soltau wurden vier Deutsche, neun Nationaldemokraten, sieben Mitglieder der Nationalen Arbeiterpartei und drei des Regierungsblocks gewählt. Bis 1920, dem Jahre der Übergabe an Polen, hatte der ehemals östpreussische Kreis Soltau 98 v. H. deutsche Bevölkerung.

Die ostmärkische Frau

Blätter für ostdeutsche Frauenskultur.

1933

Zeitschrift des Frauenbundes des Deutschen Ostbundes und der Arbeitsgemeinschaft ostdeutscher Frauen.

1. Folge



Himmelandrängend.

Himmelandrängend —
wilt hinein in den Glanzkreis der Sonne
Hohe ich früh mein Ortel!
Welken hemmen es nicht und nicht das wehrende Dunkel,
das die Erde bedeckt, wie mit schwarzen
Schwingen des Todes.
Wie in Särgen verloschen,
umwölbt wie von lichtlosen Wänden des Grabes
liegen der Menschen Seelen,
niedergebrochen
unter schütternden Schollen
unermesslichen Elends.
Ach, wie entsetzt dem Tode! Dem Sterben des vielen,
die ungräßlich, unbedacht ermüdete
das granitum moribunde Schicksal!
Ingräßlich im Jammer sand brechender Blick
nicht die Sonne — Gott — Gott!
Rein! Nicht sterben sollst du mir, Seele,
den Nachstoß der Toten!
Und wärst du geflohen:
aus verschlossenen Särgen,
aus horren, lichtlosen Wänden des Grabes
sollst du mir ansetzen,
Erwachen dich dich ein Glanz,
ein Leuchten steigt über die Berge,
Jehon schauet es das Dunkel —
Und Seelen vieltausendhoch heben sich,
hoch
himmelandrängend
wilt hinein in den Glanzkreis der Sonne —
Gott — Gott!

Johanna Wolff.

Die ostdeutsche Dichterin Johanna Wolff.

Von Louise Bräggewerz.

Am 30. Januar 1933 begibt die ostdeutsche Dichterin Johanna Wolff ihren 75. Geburtstag.

Bei dem Rückblick auf das von ihr geschaffene Werk, bei dem Gedanken an ihre Persönlichkeit, will es als eine Unmöglichkeit erscheinen — selbst an diesem 75. Geburtstag der Künstlerin — von Lebensabend, Altern oder Abklung des Schaffens zu sprechen. Denn: In Johanna Wolffs Künstlerleben ist bis zur Stunde eine solche Blütezeit, ursprüngliche Kraft am Werke, ist noch soviel Blüten und Fruchtbringen, daß die Erde dieses reichen Lebens immer noch nicht ganz begreifen zu sein scheint.

Daß Johanna Wolffs große Kunst im deutschen Volk noch nicht den Widerhall gefunden hat, wie sie ihn längst verdient hätte, liegt daran, daß sie laute, unruhige und zerrissene Gegenwart wenig geeignet ist, aufzuwachen auf diese feine ganz innerliche Kunst, die unbehört von Tagesmode und -gestirne sich in einer großen Linie fortentwickelt hat bis zur Meisterschaft.

In jedem Satz, den sie schreibt, spürt man ihre warmberigste kraftvolle Persönlichkeit, erlebt man die herbe Wahrhaftigkeit ihres Wesens, die sich oftmals zu leidenschaftlicher Eindringlichkeit steigert, und beugt, wie sich daraus dieses ganz einmalige Bild ihres künstlerischen Schaffens formt. Vielfach innere Verwirrung, durchpaßt von dem gemoltenen Dreiklang: „Leben — Tod — Gott“ gestaltet sie in sprachlich meisterhaft beherrschter Form zum Gleichnis und Abbild alles Lebensgeschehens. Immer wieder springt sie ihr heißes Herz zur Auseinandersetzung mit Gott und Leben. „Sich mit ein Flügelpaar — Gott, gib meiner Seele zu fliegen hinauf, empor! — ach, wie süßlang meine dunkle, witternde Sehnsucht den Fuß deiner Tafel, ewige Schöpfung!“

Ob ihrem ersten Roman, der den Untertitel „Ein Buch von Armut und Arbeit“ trägt, hat die Dichterin die Geschichte ihrer bitter schweren Jugend geschrieben. „Bannaken“ ist das vorbereitete ihrer Werke geworden, und es verdient den Titel „Volksbuch“ im vollsten Maße.

Stroh vermaß, wühlte die Schulterstochter Johanna Krieh, das „Bannaken“, in Tüftel in Ölpreußen auf, als Fiebkind bei fremden Deuten. Den harten Kinderjahren folgen schwere Jahre als Krankehschmelter, bis zu dem soll dierjährigen „Bannaken“ eine

Schicksalswendung kommt, die wie ein Märchen anmutet. Sie rettet im aufopfernder Pflege einen Hamburger Kaufmannssohn, Gustav Wolff, heiratet ihn und darf nun zur geliebten Erde kehren.

Der erste Gedichtband „Du schönes Leben“ wird bei seinem Erscheinen begeistert begrüßt von Lesern von Olkentrön. Voll verhaltener Innigkeit, voll herber Schönheit, besonders in den feinen Naturstimmungen, dann aber wieder aufrauhend, aufwachsend in hinreißender, fast männlicher Kraft, voll lebensigen Lebens ist diese Lyrik Johanna Wolffs.

Trotz aller Gegenwartsnähe der Probleme, welche Steigerung zum Höchsten, Entzogen, Summerrückwärts, welches Ringen um Lösung und Erlösung! Auch der zweite Lyrikband „Von Mensch zu Mensch“ trägt das gleiche Merkmal guter Meisterschaft. Entzückend die feinen, anmutigen Kinderbilder! Ergreifend in ihrer Schlichtheit alle jene Gedichte, die „von Mensch zu Mensch“ die Brücke spannen, das Eheproblem anzuhören.

„Wir haben uns nicht immer verstanden,
Du und ich.

aber wie wir uns jetzt verstehen —

Dieses Sichsichdenkennaussehen —

Dieses lächelnde Überblicken

Und nah — ganz; noch Zueinandertrücken

ist mehr denn junger Egos Entzücken!

„Auch demut — in dieser neuwertenen Zeit

Göttliche Menschengemeinschaft.“

Immer eher schwingt hinter allem die große Gebundenheit und Verbundenheit mit Gott, dem „Gottgeheimnis“, und immer wieder offenbaren sich ihr neue Wunder der Erkenntnis, „im köstlich wunderbaren Menschenergen“.

Mit allem Ungelium ihres Herzens, mit allem Glauben ihrer Seele spricht sie zu dem deutschen Menschen, an dem sie ihre tiefste Freude hat, um bestmöglichen und um Deutschlands willen sie aber auch ihr tiefstes Leid trägt. Mit „brennender Seele“ hat Johanna Wolff den Schicksalsweg ihres Volkes miterlebt. „Vaterland, das ist etwas — und Volk — das sind wir alle.“ Ihr Gedicht „Ich heisse dich ein schönes Vaterland“ fand weite Verbreitung, aber auch in den Gedichten an die ostdeutsche Heimat, für die bekannte Jugend hat sie ihr heißes, aufrechtes Lieben für Deutschland bekannt.

Von ihren Romanen und Novellen liegen besonders die „Schwiegermütter“, „Rosellen herooorgehoben (Grabreden)“, „Hans Peter Kromm, der Lebendige“ ist ein Raubkriegsroman, ein Versuch, die sozial zerrissene Seele Ostdeutschlands zu einen. „Frauen wählen gestern und heute“ sind „Lebensstücke“ von feiner, eindringlicher Charakterisierung.

Auch dramatisch ist die Dichterin herooorgetreten.

Märchen voll ihrem Humor und köstlicher Ursprünglichkeit hat sie den deutschen Kindern geschenkt. Ein Märchen voll weislicher Güte lautet für den erwachsenen Leser aus ihnen. 1931 erschien der dritte Lyrikband „Lebendige Spur“, eine wundervolle Gabe der reifen Kräfte der Dichterin. Das ganz groß empfundene und gestaltete „Rotturn“ beginnt mit dem herrlichen Auftakt:

„Seele, das ist das Geheimnis im Menschen,

Gott, das ist das Geheimnis der Welt,

Du aber Leben — Lebendigkeit,

Wilt das Geheimnis zwischen Gott und dem Menschen.“

Die Krönung hat Johanna Wolff ihren Lebenswerk aber in ihrem loeben erschienenen Roman „Andres Verlaten“ gegeben, den das deutsche Volk widmet. In diesem Roman, der dem deutschen Schicksal und seiner Erlösung durch den deutschen Menschen kündet, ist die Größe und Reife der Dichterin zu eindringlicher Kraft hinausgeführt und hat ein Ganz geschloßen, das den Namen Johanna Wolffs unübertrefflich machen wird. Verlag Sellmaier Woltermann, Braunschweig, kart. 4 M., geb. 4,80 M.

Wie hier im Rahmen der Färbung die ostdeutsche Landschaft zu wunderbaren Naturbildern aufwacht, wie die Menschen aus der Verbundenheit mit der Scholle ihr Iohischalteses Polin leben — und wie Mensch und Scholle sich in das Schicksalsgeschehen Ostdeutschlands einfügen und sich auswirken — das ist so gefordert, daß tiefste Ergreifungsbild den Leser erfüllt.

Dier spricht eine deutsche Frau, eine deutsche Dichterin in der Stunde der Not zu ihrem Volk und besingt den Weg der Erlösung, den der deutsche Mensch schreiten wird, um ihre ganzen Ziele.

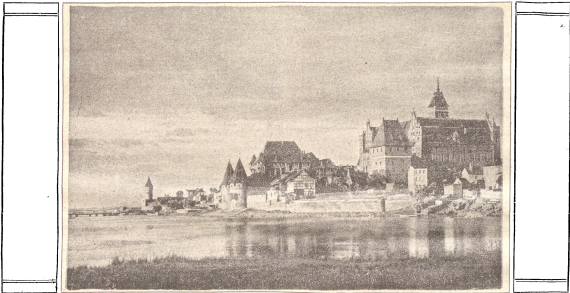
Möge Johanna Wolff, die aus Gesundheitsrückfällen in den Schweizer Bergen leben muß, an ihrem 75. Geburtstag spüren, wie das deutsche Volk erkennt, was es für sie danken hat. Möge sie empfinden, für wie viele deutsche Menschen ihr Werk eine Quelle der Kraft und der Erhebung geworden ist.

Die Marienburg.

Vortrag, gehalten von **Elisabeth Rammig**, Osnabrück.

Wer Deutschlands landschaftliche Schönheit kennenlernen darfte, dem lebt in dem Erinnerungsbild, jünger Stunden auch manches Baumwerk auf, das Künstlerhand, von geistlichen Gedanken künstlerisch durchbebt, geforn, gefaltet hat für Feiertage unserer Seele. Da steigen wohl auch Bungen vor dem geistigen Auge auf, die durch die Schönheit tief zu untern Herzen sprechen, die durch die Klarheit innere Offenbarung heiligen Künstleriums erhaben lassen, die durch die feine Harmonie wohlfland Ruhe atmen, die in uns glättet, was der Alltag uns mit seiner Last und Sorge aufgewöhnt. Doch ist's das Baumwerk nicht allein, das in der stummen Seelensprache dem Empfanglichen nur gibt und immer wieder gibt. Romantisch hilft Natur das Kleinod ein, es selbst und eignen Reiz der Landschaft zu erhöhen. Vom freien Berge grüßt

Markig, fest steigt die Marienburg in graden Linien in die Höhe. Wohin das Auge schaut, wird ihm das Spiegelbild von Grandeur und von Kraft. Es ist, als trübe ihren Mauern aus der Geist der Künstler, die beschwingten Flügeln hier gelockt, und Geist der Ritter, der in christlich-trohem Werk der Liebe und abgesehen Abwehr eines Feindes dem Dienst des Höchsten sich geweiht. Mehrfach sind die Gebäude, die das Ganze zu einer ausgefallenen Harmonie gestalten. Torre, Türme sprechen laut von Ein- und Auszug edler Gölle, die gern die Freundschafft deutscher Ordensritter haben, von Roumen, Gehen jener aller, die dem Werk des Friedens dienen wollen, von Fortzug, Rückkehr deutscher Helden, die tapfer sich dem Feind entgegenstellten. Zwei feste Türme, Halbmond in der Form, tragen lastend-spitze Dächer voller



die Burg aus stiller Einsamkeit ins tiefe, klangdurchwehte Tal hinab, auf Höhen rauschen Silber in geheimnisvollen Räumen um hohe Lieblichkeit des Menschenwerks, und Wasser flüstern, wie vom heiligen Oben angetrieben, dem gottdurchglühnen Bau ein ewig Preislied zu. Dem Märchen und der Sage sind die Festen Lammplatz von Glück und Trost, List und Tücke, Rot und Tod, von Spuk und Schrecken. Alle haben einst inmitten froh geschäftigen Lebens treu gehalten, haben Wellen an sich branden, an sich drehen fühlen dürfen, sind die Andern eines Weltgeschehens im Frieden und im Krieg gemessen. Die Zeit hat ihnen Zweck, Bestimmung vorgezeichnet; Erfüllung beider hat als Ziel geleuchtet. Und nun spricht die Vergangenheit aus ihren Steinen von Feinds- und von Lebenskampf und ruht in manchem ein in die Verkommenheit von lichtgeklärten Stunden. Wenn tauchen da in Rück Erinnerung noch Lichter auf an Mainz und Rhein, in Thüringen, in Deutschlands Süden! Doch wer denkt dabei des Ostens? Wer kennt die Burgen hier, die eng verflochten sind mit dem politischen Geschehen eines Volkes? Nur wenige haben staunend vor dem Wunder der Marienburg gefunden und haben ihre Schritte auf sich wirken lassen. Das Bild hat ihrer Seele sich tief eingepriegt und taucht in stillen Stunden im Dichten wunderbaren Glanz auf: Der Rogat Wasser rauschen das Abendbild dem arbeitenden Tage zu. Durch seine Dämmerstrahlen ist die Sonne leuchtend Gold wie Abfiedergrünen fließen und hüllt in ihren Widerschein die Stadt Marienburg und ihre Burg ein. Wie sanftes Rosen gleiten ihre Strahlen über jene Burg, die durch Jahrhunderte sie täglich neu begrißt und deren Schicksal sie getreu begleitet hat. Glutroter Sonnenkiss läßt noch einmal sie im warmen Licht erstrahlen und läßt sie sich noch einmal spiegeln in den Fluten jenes Wassers, dessen Ufer sie bescheiden-stolz verschönt. Nun senkt sich nach und nach das Dunkel nieder, nimmt dem Bau den scharfen Umriß seiner Wirklichkeit und läßt nur schwebhaft wie Wellenspiegel das eben noch Erhabene blühen. Dann hat die Nacht das Ganze bald in funkelreichem Schimmer gehüllt. An Selbstvergessenheit hat still der Mensch von fern das Wunderbare in sich aufgenommen und kehrt aus Unnen schwer zur Außenwelt zurück. Doch ein Erleben glüht in ihm, das seiner Seele unverlöschlich bleibt. Dem stummen Wunsch des Herzens, die Welt, die jener Platz unerschließt, in voller Klarheit in sich aufzunehmen, folgt der Mensch zu gern.

Schmerz. Hier hat einst das Bräcker wohl gehalten, hat die Brücke sich neigend zu dem andern Hauptufer weit gestreckt, und die Wasserwellen haben Lied um Lied zum Lebenswerk des Ordens unermüdet klingen lassen. Feste Mauern fügen um das Ganze sich, Gräben hindern zwischen ihnen Feindes Ansturm. Noch hat kein fremder Herrscher Glück gehabt, sich die Marienburg im Kampfe zu erobern. In ihrem Wall ist jede Macht zerfallen. Der Umgang mit den Waffengängen oder kann von blutigen Tagen reden, kann von Rot und Tod im Hüftort des Grauens sprechen, kann von Selbentat und Fremdenmord ein hohes Loblied singen. Wohlbedachter Sinn hat einen Wehgang jedem Hause eingefügt, um Schutz des eignen und zur Warnung fremden Volkes. All das Äußere hat eine Sprache harter Abwehr, trostiger Kraft.

Schmucklos, ehrwürdig und zum Sinnen stimmend, steigt das Hochschloß auf. Weißlich ist es leuchtend von der Wasserseite aus und ganz leicht erkennbar an den großen Blendfen, die sich bogig glatte Mauerführung unterbrechen. Carminartig wachsen schmale vorgebaute Ecken aus mit Zinnenkränzen, und das schräge Dach, es öffnet sich in Giebelfronten, die köstlich wie Befreiung wirken und dem herblich Äußeren Milde und beseltes In-die-Höhe-Streben geben. Untern Wehgang aber wird das Auge angezogen von dem freien mit seinem Kieblattformen; anmutig schwingt er sich entlang in freien Bogen, die fest auf den Kronstein, die Mauerkränze bilden, ruhen. Viellicht unterbricht hier Anmut das Strenge. Am Hofe bannet das Brunnenbüschchen aller Blicke. Sein schünes Dach trägt einen Delphin, der seine Jungen mit dem Herbst füttert. Er ist ewiger Mahner, Hüter steter Treue und Wahrer edler Liebe unerschütterlich zu bleiben. In dem Innenhofe sieht sich dann der Kreuzgang hin, unterbrochen durch die spizen Bogen gotischen Mauerwerks. Stilles Lauschen liegt in seinen Bogenhallen, und das Atmen einer längst vergangenen Zeit geht wie stiller Gruß an uns vorüber. Mächtige Ritter hat hier stumm sein Gebet gesprochen, hat hier eine laute Feiertagsfeier abgehalten, hat hier Räume eilen Ruhmes froh geträumt, hat den Fuß in dem Kronstein gelockt, seinen Orden neuen Meilern zu ermahnen. Überall erstreuen Schatten der Vergangenheit und erheben hier von manchem ersten Seite, von mancher ersten Unterredung, von geistlichem Eatschlusse über Krieg und Frieden. Zahlreich ist dann die Versammlung hier. Nicht nur wohlbekannte Ritter grüßt das Auge, Fremde sind

